



Die
Karawane

Vierteljahresshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde

LUDWIGSBURG WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30



DIE GROSSE
WANDERUNG

Bild auf der Titelseite:

Pharao Ramses III. tötet einen gefangenen König der Seevölker (Medinet Habu)

DIE KARAWANE

Heft 1 – 8. Jahrgang 1967

DIE GROSSE WANDERUNG



Herausgegeben im
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG
mit Unterstützung des Büros für Länder- und Völkerkunde
Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Dr. Kurt Albrecht

VORWORT 3

Pastor Jürgen Spanuth

DIE GROSSE WANDERUNG 5

a) Die Ursachen der Großen Wanderung 6

b) Die Heimat der Nordmeervölker 27

c) Der Wanderweg der Nordmeervölker 54

d) Die Auswirkungen der Großen Wanderung 57

e) Anmerkungen 60

Dr. Dietrich Gurlitt

REISEN EINES DEUTSCHEN MALERS

Aus Briefen und Skizzen meines Urgroßvaters 63

Aus unserer Postmappe 70

Hinweis 3. Umschlagseite

KURT ALBRECHT

VORWORT

Der Schöpfer der Atombombe, der am 18. Februar 1967 verstorbene Atomphysiker Julius Robert Oppenheimer war der sensible Sohn eines nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgewanderten, reichen Hanauer Kaufmanns. Sein Leben begann als Wunderkind in der Schule, setzte sich mit den Erfolgen eines Genies als Mitarbeiter Rutherfords, dann als Schüler Max Borns – er promovierte bei ihm in Göttingen innerhalb dreier Wochen – fort und führte ihn, dem selbst nie eine epochemachende Entdeckung gelang, zu höchsten Ehren. Als Kommunist verdächtigt, aus seinen Ämtern verstoßen, wurde er von Präsident Kennedy 1962 rehabilitiert.

Solange ein Menschenleben nicht abgeschlossen ist, soll niemand über dessen Wert oder Unwert urteilen. Die Ankündigung eines Beitrages zu der für das Werden Europas so entscheidenden wichtigen Frage des Einflusses der „Großen Wanderung“ um 1200 v. Chr. von Pastor Jürgen Spanuth im letzten Heft der KARAWANE hat mir eine große Zahl von Briefen verschiedensten Inhalts, mit Zustimmung und Ablehnung, eingebracht. Was der Autor zweier Bücher* in diesen über das Atlantisproblem – auch über die Lokalisierung einiger in der Odyssee genannten Orte – sagt, ist eine ebenso fesselnde Zusammenschau vieler Einzelerkenntnisse wie kühne Neuauslegung literarischer Quellen. Aber um diese beiden Probleme – Atlantis und Odyssee – geht es hier garnicht, denn Spanuths Bedeutung liegt meines Erachtens viel mehr darin, daß er – zunächst als begeisterter Laie – seit 33 Jahren jede freie Stunde, die ihm sein Beruf ließ und manche Nacht an den Versuch rückte, viele von Wissenschaftern der verschiedensten Fachgebiete erkannten Einzeltatsachen miteinander in Verbindung zu bringen und eine Zusammenschau zu wagen, die der Erforschung einzelner Details eigentlich ja erst ihren letzten Sinn gibt. Solch ein Versuch ist immer ein wirkliches Wagnis und es bedurfte einer gehörigen Portion echter Zivilcourage an jenem 4. November des Jahres 1953 in der Universität zu Kiel seine Thesen in einer öffentlichen Diskussion mit Fachgelehrten vor über eintausend Zuhörern zu verteidigen . . .

Ist es denn – um nur ein auch in seinem Beitrag erwähntes Beispiel herauszugreifen – richtig, die erstmalig ausgesprochenen

Spanuth'schen Thesen als Ganzes zu verdammern, weil etwa die Ägypter auf den Wänden von Medinet Habu die Nordmeervölker bei deren Treck auf Karren darstellten, die von Buckelrindern gezogen wurden? Damit nämlich, so argumentierte ein Zoologe, sei die Herkunft dieser Völker aus Nordeuropa abzulehnen mit dem – an sich richtigen – Hinweis, dort habe es nie Buckelrinder gegeben. Ich erinnere mich sehr wohl, daß die Wehrmacht in den Tagen des unseligen Rußlandfeldzuges landesübliche Panjepferdchen vor steckengebliebene Autos spannte . . . Der Zug der Seevölker von den Küsten der Nord- und Ostsee bis an die Grenzen Ägyptens dauerte Jahre. Ist es da nicht sehr naheliegend, und wahrscheinlich auch richtiger, anzunehmen, daß diese wandernden Stämme fern im Süden mit anderen Zugochsen ankamen, als sie sie einst beim Aufbruch aus der nordischen Heimat Jahre zuvor vor ihre Karren gespannt hatten? Auch Ochsen leben nicht ewig und der Zug der Seevölker führte zudem über Karkemisch am Euphrat, also über ein Gebiet, in dem es um 1200 v. Chr. Zebus, Buckelrinder, gab . . .

Ich halte es deshalb für richtiger, gerade diese erstmalig von Jürgen Spanuth aufgestellte These vom Verlauf der „Großen Wanderung“, von der Frage, wer ihre Träger waren und wo deren Heimat lag, genau so und erneut zur Diskussion zu stellen, wie dies ganz selbstverständlich und ebenso richtig mit so mancher anderen der vielen sonstigen, von seiten des einen oder anderen Fachwissenschaftlers vorgetragenen Hypothesen in der gleichen Frage geschieht.

Jürgen Spanuth schrieb mir zu dieser Forderung kürzlich im Hinblick auf eine ganz andere spezielle Frage: „Ich bin immer wieder erstaunt, daß Menschen aller Fachgebiete so häufig Urteile fällen ohne Untersuchung. Mein Standpunkt ist jedenfalls, lieber eine Untersuchung ohne Urteil, als ein Urteil ohne Untersuchung!“

Hart prallen manchmal – auch auf unseren Karawane-Studienfahrten – im Streit der Fakultäten die Meinungen aufeinander. Lassen Sie mich deshalb dieses mein Vorwort zu dem Ihnen heute vorgelegten neuen Heft der KARAWANE mit einem Hinweis beenden, den uns der vielgeprüfte, große Wissenschaftler Julius Robert Oppenheimer einst mit den Worten gegeben hat: „Die wahre Wissenschaft kennt keinen Haß.“

* Das enträtselte Atlantis, Stuttgart 1953 und Atlantis, Heimat, Reich und Schicksal der Germanen. 1965 als Band IV der Veröffentlichungen aus Hochschule, Wissenschaft und Forschung erschienen im Verlag Dr. habil. H. Grabert, Tübingen.

DIE GROSSE WANDERUNG

Eines der folgenschwersten Ereignisse, das sich in vor- oder frühgeschichtlicher Zeit abgespielt hat, war die „Große Wanderung“. Unter dieser Bezeichnung versteht man heute eine gewaltige Völkerbewegung, die in den Jahrzehnten kurz vor und kurz nach 1200 v. Chr. Europa, Vorderasien und Nordafrika überschwemmt hat und erst an den Grenzen Ägyptens zum Stillstand und zum Rückfluten gebracht wurde.

Früher bezeichnete man diese Völkerwanderung als die „Dorische Wanderung“. Als man erkannte, daß die Dorer nur ein Stamm unter vielen anderen Stämmen waren, die an der Wanderung teilnahmen, und daß der ganze ägäische Raum von dieser Wanderung überflutet wurde, bezeichnete man diese Wanderung als „Ägäische Wanderung“. Dann stellte es sich heraus, daß nicht nur der ägäische Raum von dieser Wanderung betroffen wurde, sondern auch viele andere Gebiete, z. B. der Balkanraum, Ungarn, Italien, Niederösterreich, Böhmen und der mitteldeutsche Raum, wo im 13. Jh. v. Chr. die Illyrer beheimatet waren. Weil man diese für die Träger der ersten Wellen jener Wanderung hielt, nannte man diese Wanderung „Illyrische Wanderung“. Als sich aber herausstellte, daß die Illyrer sicherlich nicht die führenden Stämme der ersten Wellen dieser großen Völkerbewegung waren, kam man schließlich zu der heute allgemein üblichen Bezeichnung dieser gewaltigen Völkerbewegung als „Große Wanderung“.

Über die weltgeschichtliche Bedeutung der Großen Wanderung herrscht allgemeine Übereinstimmung. L. Bachhofer¹ bezeichnet die Große Wanderung als „eine Sturmflut, die das Schicksal der Welt bestimmt hat“, O. Paret² sagt von ihr: „Sie hat die Völker ganz Mittel- und Südeuropas und Vorderasiens in Bewegung gebracht, die alte Welt gestürzt und die Grundlagen für eine neue Welt geschaffen“ und nennt sie „dieses, die Welt erschütternde, ja die Welt umgestaltende Ereignis“³. Wilhelm Weber nennt die Zeit der Großen Wanderung „das Zeitalter einer Weltrevolution, für deren Umfang und Größe es in der älteren Geschichte kein Gegenbeispiel gibt . . . eine ältere Welt wird zerschlagen, aus ihren Trümmern steigt eine neue Welt auf“⁴. Fr. Schachermeyr spricht von der „weltgeschichtlichen Bedeutung“⁵ der Großen Wanderung. J. Wiesner schreibt über diese Zeit: „Die frühe Eisenzeit ist von schwerwiegender Bedeutung für den Verlauf der

Mittelmeergeschichte, denn in ihr fallen die grundlegenden Entscheidungen für die antike Geschichte bis zur Völkerwanderung. Die neue Epoche wird von einem Ereignis von größtem Ausmaß eingeleitet: die Große Wanderung, deren Teil die dorische Wanderung ist.“⁶ Auch spricht er davon, daß die Große Wanderung „umfassende Umwälzungen, aus denen eine neue Welt geboren wurde“, mit sich gebracht habe⁷. A. Lesky nennt die Ereignisse aus der Zeit der Großen Wanderung „Vorgänge, die zu den folgenschwersten in der Geschichte der Menschheit gehören.“⁸ Ähnlich drückt sich W. Kimmig aus⁹, der sie als ein „großräumiges, Europa und Vorderasien umfassendes Geschehen“ bezeichnet und von ihr sagt: sie hat „eine Welt aus ihren Angeln gehoben, die in ihrer alten Form nicht wieder erstehen sollte“.

Aber so groß die Übereinstimmung über die weltgeschichtliche Bedeutung der Großen Wanderung auch ist, so groß sind die Meinungsverschiedenheiten über die Ursachen, über die Herkunft der Völkerschaften, die die Träger der ersten Wellen der Großen Wanderung waren und über die Auswirkungen dieser Völkerbewegung.

Die Ursachen der Großen Wanderung

Als Ursachen der Großen Wanderung hat man „den Wandertrieb indogermanischer Völker“ bezeichnet. Andere Forscher sprachen von der „kämpferischen Wesensart der Indogermanen“, die diese Völkerbewegung ausgelöst habe. O. Spengler¹⁰ meint, daß die Erfindung des Streitwagens die eigentliche Ursache gewesen sei und schreibt: „Keine Waffe ist so weltverwandelnd geworden wie der Streitwagen, auch die Feuerwaffen nicht. Er bildet den Schlüssel zur Weltgeschichte des 2. Jahrtausends v. Chr., das in der gesamten Geschichte die Welt am meisten verändert hat . . . Mit dem Streitwagen beginnt über die alte Welt hin ein wildes Durcheinander von Glanz und Untergang, ein Wirbel von Rassen und Sprachen jeder Art . . . Das Ergebnis für die Weltgeschichte ist ungeheuer. Sie hat einen neuen Stil und Sinn erhalten.“

Andere Forscher vertraten die Ansicht, daß nicht die Erfindung des Streitwagens, die in der Zeit der Großen Wanderung immerhin schon einige Jahrhunderte weit zurücklag, sondern die Einführung des Reiterkriegers, also der Kavallerie, die in der Geschichte zum ersten Mal in der Zeit der Großen Wanderung auftaucht, Ursache und Anstoß zu dieser Bewegung gegeben habe. E. Vietta meint, daß die Erfindung der Eisenwaffen, die zuerst

mit den Trägern der ersten Wellen der Großen Wanderung nach Griechenland gelangten, dieselbe ausgelöst habe und auch die Ursache ihres Erfolges gewesen sei: „Immerhin bestätigt dies die alte Lehre, daß die höchstentwickelte Kriegswirtschaft den Gang der Weltgeschichte bestimmt. Die Eisenwaffen sind durchschlagender als die Bronzewaffen.“¹¹ Eduard Meyer sah als Ursache der Großen Wanderung „die bittere Not der Überbevölkerung“¹². Schachermeyr spricht von einem „Stadium der höchsten Kraft“¹³, in dem sich die Träger der ersten Wanderwellen im 13. Jh. v. Chr. befunden haben sollen. Ja, man vermutete sogar hinter diesem „Völkersturm aus dem Norden“ „die Auswirkung einer seit Jahrhunderten verfolgten Politik“¹⁴ oder „die Ausbreitung einer neuen Kultur, der Urnenfelderkultur“. Heurtley¹⁵ glaubte, daß die Wandervölker „auf der Suche nach Mineralien“ bis in den Südosten vorgedrungen seien.

Da die Lösung dieser Frage nach den Ursachen der Großen Wanderung große Bedeutung für die Lösung der anderen Fragen hat, die uns in diesem Zusammenhang interessieren, sei zuerst auf diese Ursachen eingegangen.

Wir besitzen aus der Zeit der Großen Wanderung wertvolle zeitgenössische Texte und eine Fülle anderer übereinstimmender Überlieferungen¹⁶. Diese und zahlreiche archäologische und naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse ermöglichen uns heute, die wahren Ursachen festzustellen: es waren ungeheure, weltweite Naturkatastrophen, die die Große Wanderung in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. v. Chr. auslösten.

Das Klima wurde in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr., also etwa seit dem 15. Jh. v. Chr., allmählich immer wärmer und damit vor allem für die Länder Europas immer günstiger. Die wärmeliebenden Buchen- und Eichenwälder bedeckten damals Skandinavien bis zum Polarkreis¹⁷, nördlich von Stockholm konnten Wein und Weizen angebaut werden. Im nördlichen Norwegen lag die Schneegrenze bei 1900 m¹⁸. Auch im Hochschwarzwald wuchsen in der Bronzezeit Buchen und Eichenwälder, in den Alpen lag die Baumgrenze bei 2600 m. Man hat in den Ostalpen in dieser Höhe Moore mit guterhaltenen Baumstämmen gefunden, die beweisen, daß die Alpen in der Bronzezeit noch bis dorthinauf bewaldet waren. Auch die Berge Griechenlands und Kleinasiens waren mit weiten Waldungen bedeckt. Homer, der die Blütezeit der mykenischen Kultur um etwa 1300 v. Chr. besingt, nennt die Berge Griechenlands und Kretas, die heute als kahle Höhen aufragen, „wälderreich“, „waldbewachsen“, „schattig“ und „baumreich“. In Nordafrika gab es in der

Bronzezeit noch keine Wüsten. Libyen war ein reiches Wiesen- und Weideland, das von großen Flüssen durchzogen war und in dessen Talsenken Süßwasserseen lagen. Wie zahlreiche bronzezeitliche Felszeichnungen und Bodenfunde beweisen, war Nordafrika von Rinderherden und Wildrudeln aller Art bevölkert. Rinder und Pferdezucht wurde dort in Gebieten betrieben, „die heute ödste und wasserloseste Gebiete der Sahara sind“.¹⁹ Dieses überaus günstige Klima führte in vielen Ländern zu einem Aufblühen großer Kulturen.

Die Bronzezeit in Nordeuropa hat man mit Recht als „die goldene Zeit des germanischen Nordens“ bezeichnet. Schwantes nennt die Bronzezeit Nordeuropas „rätselhaft groß“, Bröndstedt spricht von einer „hervorragenden materiellen Kultur eigener Prägung, die man nur voller Bewunderung betrachten“ könne. Die Illyrer, die damals im mitteldeutschen Raum zwischen Elbe und Oder siedelten, befanden sich in einem „Stadium der höchsten Kraft“. In Griechenland und Kreta blühte die mykenische und minoische Kultur auf. Die mykenischen Fürsten waren mächtig und reich. Um 1300 v. Chr. konnten sie es wagen, mit einer großen Flotte von fast 1200 Schiffen über das Meer zu fahren, das mächtige Troja zu belagern und zu nehmen. In Kleinasien blühte die Kultur der Hethiter. Ihr König Muwatilli war stark genug, um 1288 v. Chr. gegen einen der mächtigsten Pharaonen, die Ägypten je gesehen hat, gegen Ramses II., Krieg zu führen und ihm die nordsyrischen Gebiete, die damals unter ägyptischer Herrschaft standen, streitig zu machen. Auch das ägyptische Reich erlebte eine glanzvolle Zeit. Es befand sich auf dem Höhepunkt seiner Macht und Kultur. Im Mittelmeer blühten Handel und Wandel. An seinen Küsten, vom Golf von Neapel über Sizilien bis zu den Küsten Kleinasiens, sogar bis zum oberägyptischen Theben hin, wurden Handelswaren, vor allem Keramik, aus spätmykenischer Zeit gefunden. Ebenso fand man ägyptische Exportgüter in Kleinasien, auf Cypern und Kreta und im mykenischen Griechenland. Durch ganz Europa zogen sich vielbenützte Handelswege, auf denen die Güter aus dem Norden, vor allem der vielbegehrte Bernstein aus dem Gebiet der Deutschen Bucht, dem „Bernsteinland der Antike“²⁰ und, wie neueste Forschungen in jüngster Zeit ergeben haben²¹, das wegen seiner besonderen Eigenschaften besonders hochwertige Helgoländer Kupfer nach allen Ländern Europas und umgekehrt Handelsgüter aus dem Mittelmeergebiet, darunter z. B. ägyptische Glasperlen, nach dem Norden gelangten.

Wie die Funde von Bernstein und Kupfer aus dem Gebiet von

Helgoland an allen Küsten Europas beweisen, wurde schon seit Beginn der Bronzezeit und vielleicht schon früher auch der Seeweg aus der Nordsee ins Mittelmeer gewählt. Die überaus zahlreichen bronzezeitlichen Schiffsbilder in Schweden und Norwegen beweisen, wie G. Bibby²² sagt: „daß die Seefahrt bei diesen Völkern ein wichtiges Tätigkeitsfeld war. Und darin stehen sie einzig da. Sicher kann man in den Mittelmeerländern und gewissen Seegebieten von Westeuropa ebenso große Schiffe und Flotten gehabt haben, doch ist kaum der Schlußfolgerung auszuweichen, daß die in den norwegischen und schwedischen Felsgravuren verewigten Schiffe in Skandinavien wohl die Höchstleistung der europäischen Seefahrt während der Bronzezeit verkörpern“.

So war die Bronzezeit, die Zeit des Klimaoptimums, nicht nur für den europäischen Norden, sondern für alle Länder Europas ein wahrhaft „goldenes Zeitalter“, als welches sie von griechischen und römischen Dichtern besungen wurde.

Hitze und Trockenheit

Aber die ständig zunehmende Wärme führte seit etwa 1250 v. Chr. zu einer Hitze- und Trockenheitsperiode einmaligen Ausmaßes. Aus dem Klimaoptimum wurde eine Klimakatastrophe. Als Erster hat wohl O. Paret²³ erkannt, wie furchtbar die Trockenheitskatastrophe war und welche katastrophale Folgen sie für die Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt jener Zeit hatte.

„Libyen wurde zur Wüste“, so berichten die zeitgenössischen altägyptischen Texte. Die Flüsse und Seen trockneten aus, die Wälder und Felder, die Wiesen und Weiden, die einst dieses Land bedeckten, „wurden zu Asche“. Verzweifelt versuchten die Libyer „in Ägypten ihres Leibes Nahrung zu suchen und ihr Leben zu retten“. Um 1227 v. Chr. erscheinen sie an den Grenzen Ägyptens. Dort traten die verheerenden Folgen der Hitze- und Dürrezeit erst etwas später auf als in allen anderen Ländern. Das hatte seinen besonderen Grund. In Ägypten hängt die Fruchtbarkeit des Landes nicht vom Regen oder vom Grundwasserstand ab, sondern von den jährlichen Nilüberschwemmungen. In der Hitzezeit schmolzen nun die großen Gletscher in den Quellgebieten des Weißen und Blauen Nils ab, der Nil führte Hochwasser wie nie zuvor. Nachdem aber die Gletscher abgeschmolzen waren, trocknete auch der Nil aus, „der Fluß von Ägypten ist leer, man kann zu Fuß hindurchgehen. Man muß nach Wasser suchen, auf dem die Schiffe fahren können, sein Weg ist zum Ufer geworden“,²⁴ so heißt es in einem zeitgenössischen Bericht; in einem anderen wird berichtet: „Der Nil flutet nicht mehr, und man

pflügt nicht mehr, man nährt sich von dem, was man findet, denn das Korn ist überall zu Grunde gegangen“²⁵.

In Vorderasien „standen die Wasserquellen still und die Wasser vertrockneten“, „die Felder waren ohne Frucht und die Scheunen standen leer“²⁶. Der Hethiterkönig Suppiluliuma II. (etwa 1230 bis 1220 v. Chr.) mußte den Pharao Merenptah (etwa 1232–1222 v. Chr.) um Getreidelieferungen bitten und bezeichnete diese Sendung als „eine Angelegenheit auf Leben und Tod“²⁷. Wie wir aus zeitgenössischen ägyptischen Texten wissen, hat Merenptah tatsächlich vierzehn Schiffe mit Getreide ins Hethiterreich gesandt. Die Felder und Wälder im vorderen Orient „lagen verdorrt“.

Auch in Griechenland und auf Kreta hatte die Hitze- und Trockenheitsperiode in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. v. Chr. katastrophale Folgen. Der Bericht, den wir über das Vertrocknen der Quellen und Flüsse und das Verdorren und Absterben der großen Wälder, die in mykenischer Zeit Griechenland bedeckten; in Platons Dialog Kritias (111) finden, wird von O. Paret als „richtig gesehen“ bezeichnet²⁸. Auch von H.G.F. Kitto wird dieser Bericht in jeder Hinsicht bestätigt. Der König von Athen Erichthonios hat, nach alter griechischer Überlieferung, etwa zur selben Zeit wie der Hethiterkönig Suppiluliuma II. Ägypten um Getreide gebeten. Nach der Rückkehr von Troja wurde das Volk Kretas von einer schweren Hungersnot und von Seuchen heimgesucht, die Menschen und Tiere hinwegrafften, wie Herodot glaubwürdig berichtet²⁹.

Das Mittelmeer erreichte in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. v. Chr. tropische Temperaturen. Die schwedische Tiefsee-Expedition, die 1947/48 zahlreiche Bodenproben aus allen Teilen des mittleren und östlichen Mittelmeerbeckens emporholte, stellte fest, daß damals Foraminiferen abgelagert wurden, wie sie heute nur noch im Persischen Golf und in der Karibischen See vorkommen, den wärmsten Meeren unserer Erde. Die Wassertemperaturen müssen demnach im Mittelmeer um etwa 10 Grad C höher gewesen sein und sanken auch in den Wintermonaten wenig ab.

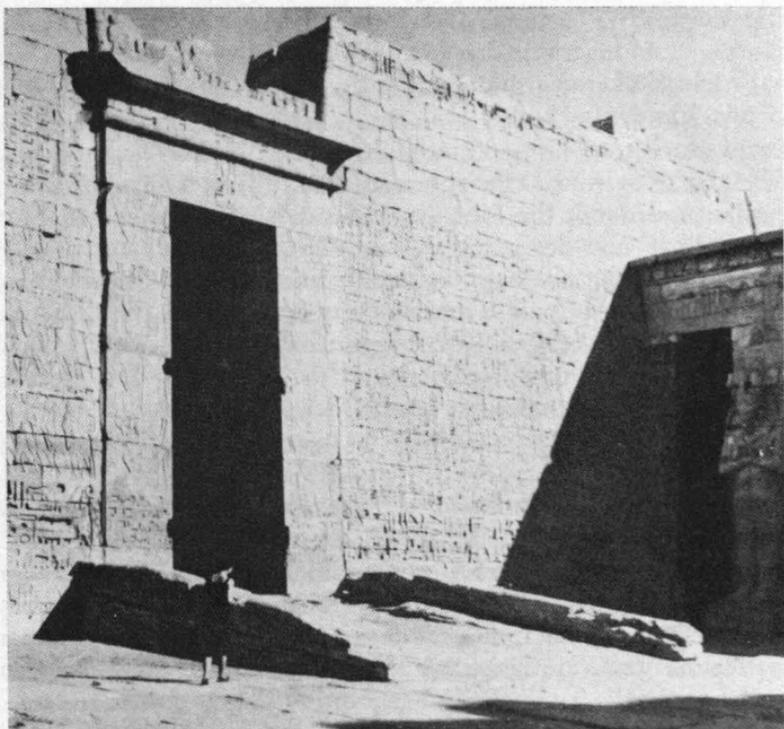
In Europa sank in der Trocken- und Hitzeperiode der Grundwasserspiegel bis zu sieben Meter ab, Flüsse und Quellen versiegten, Moore vertrockneten (Rekurrenzflächen und Grenzhorizonte), die Wälder verdorrt. Ramses III. berichtet auf Grund der Aussagen gefangener Nordmeerkrieger: „ihre Wälder und Äcker sind vom Feuer geröstet und zu Asche gemacht, ihre Seele kam in höchste Verzweiflung, das Bedürfnis der Mäuler (Hunger) war groß“³⁰.

Die durch die „extreme Trockenheit“ ausgelösten Mißernten führten zu Hungerkatastrophen. Die „Flucht vor dem Hunger“³¹ hat viele Völkerschaften auf die Wanderschaft gezwungen: die Große Wanderung begann!

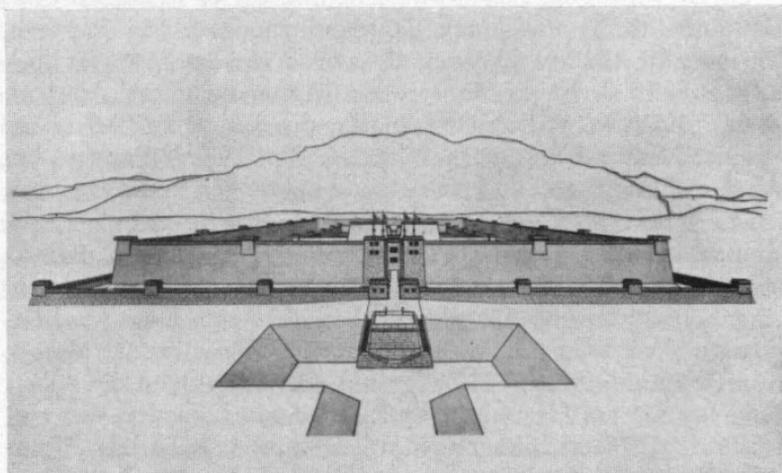
Paret schreibt: „Es ist jetzt möglich vermittels dieses durchgehenden archäologischen Horizontes die Spätbronzezeit in Mitteleuropa und damit die Moor- und Strandsiedlungen dieser Zeit unmittelbar mit der orientalischen Geschichte bis hin zu den Tempelreliefs im oberägyptischen Medinet Habu in Verbindung zu bringen. Auch in Mitteleuropa hat demnach die Trockenzeit wohl bald nach 1250 v. Chr. begonnen. Die Zuwanderung der Urnenfelderleute und der Tiefstand der Seen, der den Strand besiedelbar machte, mag wie man bisher schon angenommen hat, gegen 1200 v. Chr. erfolgt sein“³².

Erdbeben, Vulkanausbrüche und Überschwemmungen

Die Hitze-, Trockenheits- und Hungerkatastrophen, die seit etwa 1250 v. Chr. unsere Erde heimsuchten und die Große Wanderung auslösten, brachten noch nicht den Höhepunkt der Leiden. Um etwa 1220 v. Chr. fanden schwere Erdbeben und eine „enorm gesteigerte Vulkantätigkeit“³³, bzw. „die letzte große Erdbebenwelle sowie die letzte Steigerung der Vulkantätigkeit unserer Erde“ statt³⁴. Vulkanologische Untersuchungen haben ergeben, daß damals u. a. Vulkane auf Island, die Vulkane Ätna, Vesuv, Santorin, Sinai und viele andere gleichzeitig ausbrachen³⁵. Aus allen Ländern, aus denen Berichte oder glaubwürdige Überlieferungen vorliegen, haben wir Zeugnisse dieser Erdbeben oder Vulkanausbrüche und ihrer Folgeerscheinungen. Ein Papyrus, der etwa um 1210 v. Chr. verfaßt wurde, berichtet: „Es ist doch so: das Land dreht sich um wie die Töpferscheibe tut. Ägypten ist zerstört, alle Städte sind zerhackt, die Residenz (Theben) ist in einer Minute zusammengestürzt“³⁶. Ein anderer Papyrus berichtet: „Das ganze Land ist zugrunde gegangen und verwüstet. Ich zeige dir das Land in Jammer und Leid, es ist geschehen, was nie geschehen ist vordem“³⁷. Auch in den Inschriften des Palasttempels Ramses' III. (1200–1168 v. Chr.) in Medinet Habu in Oberägypten ist von diesen Erdbeben die Rede. Dort wird berichtet: „Das Land lag in vollkommener Verwüstung, als der König begann“. Ramses III. sagt in diesen Texten von sich selbst: „Das lag mir am Herzen, Ägypten wieder aufzubauen, das verwüstet lag!“ Tatsächlich zeigen alle Tempel und Paläste Ägyptens, die vor 1220 v. Chr. erbaut wurden, schwerste Zerstörungen. Der gewaltige Tempel, den Ramses II., der Große, für seinen



Medinet Habu, Tempel Ramses III., 2. Hof, Pylonenwand mit Bericht des Pharaos über die Nordmeervölker. Links daneben liegen (nicht sichtbar) Reste des Palastes. Die Grabungsergebnisse beweisen Zerstörung eines ersten und Wiederaufbau eines zweiten Palastes unter Ramses III.



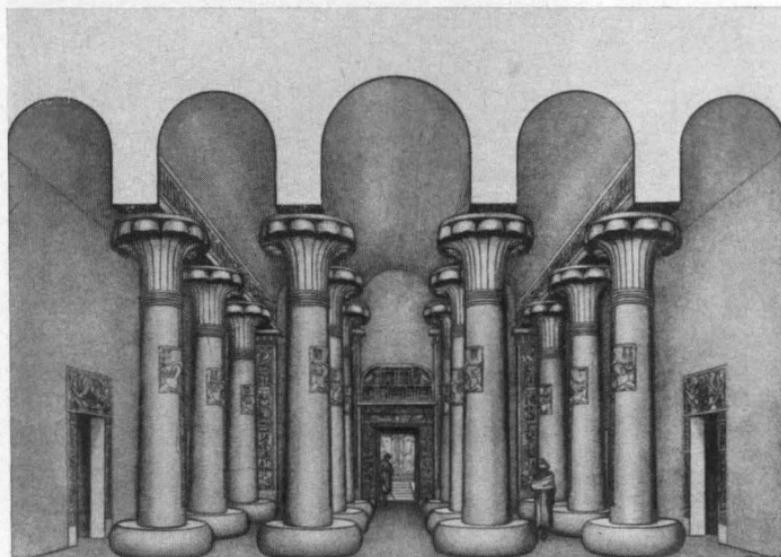
Rekonstruktions-Perspektive der Totentempelstadt Ramses III. in Medinet Habu (Zeichnung Prof. Harald Hanson).



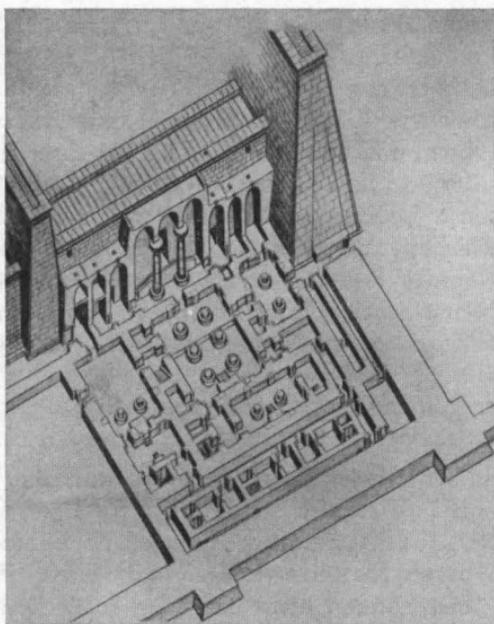
Amon-Re und
Ramses III.
Relief an einem
Pfeiler im
Großen Tempel
von Medinet Habu.



Grabungsbefund des ersten und zweiten Palastes Ramses III. in Medinet Habu, daraus rekonstruiert die 2 Paläste der beiden folgenden Rekonstruktionszeichnungen Prof. H. Hansons, der bei den Ausgrabungen beteiligt war.



Rekonstruktions-Perspektive des Audienzsaales im ersten Palast Ramses III. in Medinet Habu.



Isometrische Rekonstruktionen des zweiten Palastes Ramses III. in Medinet Habu.



Rekonstruktions-Perspektive des ersten Hofes im Großen Tempel Ramses III. in Medinet Habu (nach einer Zeichnung von Prof. Harald Hanson).

Totenkult erbauen ließ und in dem 1232 v. Chr. die pompösen Leichenfeiern für diesen nach fast 70jähriger Regierungszeit hochbetagt verstorbenen Pharaos stattfanden, wurde ebenso zerstört wie alle älteren Tempel und Paläste Ägyptens. Auch von Libyen und anderen Ländern berichtet Ramses III., daß sie zerstört und ihre Städte oder Ortschaften völlig verwüstet worden seien. Diodor von Sizilien, der um 50 v. Chr. seine „Weltgeschichte“ schrieb, hat offenbar gute Überlieferungen bewahrt, wenn er sagt: „Vor zwölfhundert Jahren ist der See Tritonis (heute Schott Wadi Ighahar) infolge furchtbarer Erdbeben verschwunden, indem seine an den Ozean grenzende Ufer auseinandergerissen wurden.“³⁸

Überlieferungen aus Palästina, die, wie nachgewiesen wurde, ebenfalls die Katastrophen dieser Zeit beschreiben, berichten immer wieder von diesem furchtbaren Erdbeben; so heißt es z. B.: „Vielerorts spaltete sich die Erde und Feuer brach hervor. Berge auf Berge brachen nieder, hohe Bäume rissen sich von ihren Wurzeln los und wirbelten in die Tiefe“.³⁹ Gerade auch diese Angaben können nicht erfunden sein, weil sich Menschen, die so etwas nicht erlebt haben, solche Folgen schwerer Erdbeben kaum ausdenken können. Wenn man aber Augenzeugenberichte schwerster Erdbeben liest, dann erfährt man, daß ähnliche Erscheinungen tatsächlich beobachtet wurden. So wird z. B. von dem sehr schweren Erdbeben, das im Mai 1960 Chile verwüstete, berichtet: „Ganze Berge lösten sich in Erdlawinen auf . . . Bäume samt dem Wurzelwerk wurden aus dem Boden gerissen und wirbelten durch die Luft“⁴⁰.

Auch Kleinasien und Syrien wurden heimgesucht. Man kann auch hier die Zeit, in der diese vernichtenden Katastrophen über diese Länder Vorderasiens hereinbrachen, recht gut bestimmen, weil an allen Grabungsorten die Katastrophenschicht von der nachfolgenden Schicht, die die ersten Wellen der Großen Wanderung zurückließen, „deutlich getrennt werden kann“⁴¹. So wurde z. B. in Ugarit (Ras-Schamra) ein Bronzeschwert mit der Cartouche des Pharaos Merenptah († 1222 v. Chr.) *unter* der Katastrophenschicht gefunden⁴², während *über* der Katastrophenschicht Hinterlassenschaften der Nordmeervölker festgestellt wurden, die kurz vor 1200 v. Chr. durch Syrien-Palästina gegen die ägyptische Grenze vorstießen. Die Naturkatastrophen haben in Vorderasien furchtbare Zerstörungen angerichtet. Kehnscherper⁴³ sagt: „Hier sei nur auf den ungeheuren Umfang der Katastrophe aufmerksam gemacht, die von Troja bis Jerichow, von Boghazköy bis Megiddo und Byblos alle Städte vernichtete.“

J. Wiesner⁴⁴ stellt fest: „Von Troja VIIa bis nach Palästina läßt sich eine Kette vernichtender Zerstörungen nachweisen.“ Wo immer in Vorderasien Ausgrabungen stattfanden, wurde die „vernichtende Wucht“ schwerer Erdbeben und verheerender Feuersbrünste festgestellt.

Auch Hattusa, die Hauptstadt des Hethiterreiches, wurde damals vernichtet. K. Bittel, der die Ausgrabungen dort leitete, stellt u. a. fest: „Die Stadt ist in einer großen Katastrophe zugrundegegangen. Wo immer wir den Spaten ansetzten, auf Büyükkale wie am Tempel I, in den Wohnvierteln wie am 5. Tempel, fanden wir untrügliche Zeugen einer verheerenden Feuersbrunst, die alles Brennbares verzehrt, Lehmziegel zu roter, harter oder schlackiger Masse durchglüht, Kalksteine gesprengt oder zersplittert hat“.⁴⁵ „Die Feuersbrunst, die Hattusa zerstörte, . . . muß ungeheuer gewesen sein. Nach den Ausgrabungsbefunden müssen die Burg-, die Tempel- und die Häuserwände tagelang, vielleicht wochenlang geglüht haben“.⁴⁶ Mit dieser Katastrophe wurde das Hethiterreich ausgelöscht.

Auch in Griechenland und auf Kreta wurde die Katastrophenschicht festgestellt. Hier haben neueste Forschungen⁴⁷ ergeben, daß ein Ausbruch des Vulkans Santorin-Thera um 1220 v. Chr. schwere Zerstörungen verursachte.

Die Datierung dieses Ausbruches war bisher umstritten, weil Sir A. Evans, der in jahrzehntelanger Arbeit den Palast des Minos in Knossos ausgegraben hat, die durch den Santorinausbruch verursachte Zerstörung dieses Palastes um reichlich zweihundert Jahre zu früh datierte. Aber schon 1952 hat der Verf. diese Datierung Evans angezweifelt und widerlegt. Viele Gründe sprachen gegen ihre Richtigkeit. Einige dieser Gründe seien kurz erwähnt. Homer, der die Blütezeit der mykenischen Kultur um etwa 1300 v. Chr. besingt, sagt von Knossos:

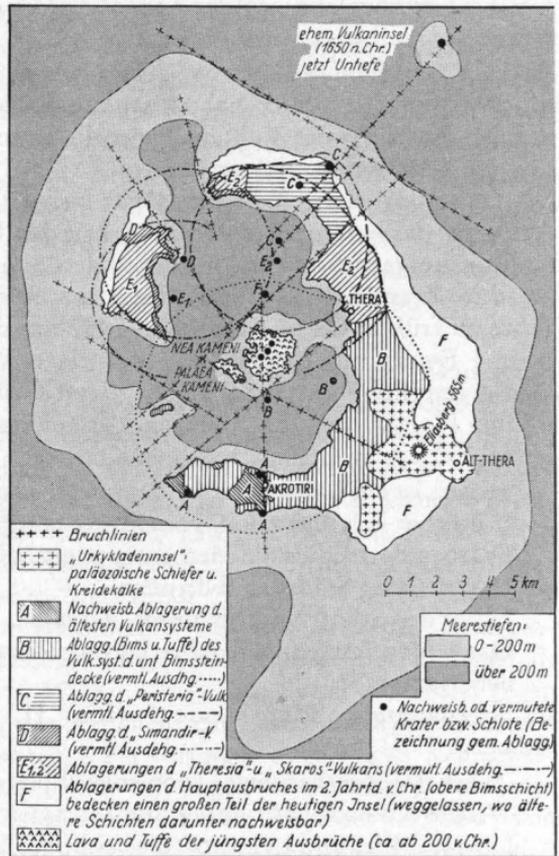
„Kreta ist ein Land inmitten des purpurnen Meeres;
Fruchtbar ist's und schön, vom Meere umschlungen.
Es leben dort sicher die Menschen, ungezählt
Und neunzig Städte sind drinnen . . .
Unter den Städten ragt Knossos, das hohe,
Das Minos, immer neun Jahre lang als Zeus Vertrauter
beherrschte.“⁴⁷

Im sogenannten „Schiffskatalog“ (Ilias II, 494 ff) berichtete Homer:

„Aber der speerberühmte Idomeneus führte die Kreter,
Welche Knossos bewohnten und Gortyns wehrbare Festung,
Lyktos, Milet und Lykastos, die reichbevölkerten Städte,

Andere ferner, die wohnten im hundertburgigen Kreta.
 Diese führte Idomeneus an, der lanzenberühmte,
 Und Meriones, gleich dem männermordenden Ares.

Ihnen folgt' ein Geschwader von achtzig dunkelen Schiffen.“
 Der „Schiffskatalog“ im 2. Gesang der Ilias geht, wie V. Burr gezeigt hat, sehr wahrscheinlich auf eine tatsächliche schriftliche Aufzeichnung aus spätmykenischer Zeit zurück. Wenn aber um 1300 v. Chr. in Knossos Idomeneus herrschte und achtzig Schiffe gegen Troja aufbieten konnte, wenn um diese Zeit Kreta noch „fruchtbar“, seine Städte „reichbevölkert“ waren und seine Menschen „dort sicher lebten“, dann konnte es nicht zweihundert Jahre vorher völlig vernichtet worden sein. Auch fand man in Knossos zahlreiche Schrifttäfelchen mit der Linear B-Schrift, wie man sie auch in den Ruinen von Pylos gefunden hat, dessen Zerstörung um 1220 v. Chr. zweifelsfrei datiert werden konnte.



Geologische Karte von Santorin (nach H. Reck, vereinfacht)

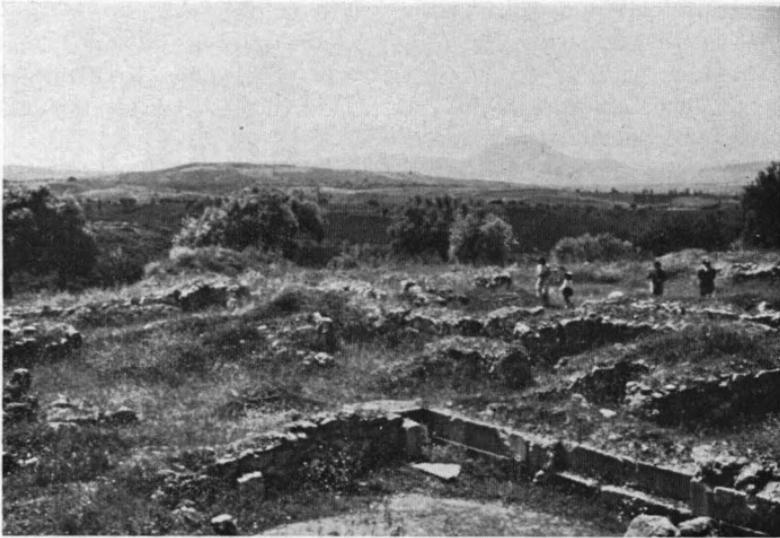


Santorin-Thira

Diese Schrifttäfelchen von Knossos zeigen die gleichen Zeitprobleme wie die von Pylos: Aufrüstungen gegen drohende Angriffe, die man von See her erwartete. Ebenfalls fand man in den Ruinen von Knossos zusammen mit diesen Schrifttäfelchen Keramik der Stufe Myk. III B, die aus dem 13. Jh. stammt. Im 15. Jh. v. Chr. lassen sich auf dem griechischen Festland keine Zerstörungen durch Vulkankatastrophen nachweisen, die der furchtbare Ausbruch des Santorin-Thera auch hier hätte zur Folge haben müssen, wenn er in dieser Zeit ausgebrochen wäre. Der Santorin-Ausbruch, der Knossos vernichtete, kann also nicht im 15. Jh. v. Chr. stattgefunden haben. 1960 hat dann der Oxforder Ordinarius L. R. Palmer nachgewiesen, daß die peinlich genauen Tagebuchaufzeichnungen, die während der Ausgrabungen von Knossos täglich geführt wurden, häufig ganz andere Fundumstände festhielten, als Evans sie in späteren Werken veröffentlichte. Diese Ausgrabungsberichte lassen keinen Zweifel, daß die Zerstörung von Knossos *nicht* im 15. Jh. v. Chr. stattfand, sondern zu derselben Zeit und durch dieselbe Ursache wie die der mykenischen Burgen auf dem griechischen Festland: durch den Ausbruch des Vulkans Santorin-Thera an einem Frühlingstag um 1220 v. Chr. Der Ausbruch des Santorin, der diese Zerstörungen verursachte, wird von Stechow als „der ungeheuerste Vulkanausbruch seit der Eiszeit“, von P. Herrmann als eine „Katastrophe, die wohl die entsetzlichste gewesen ist, die die Menschheit seit der Eiszeit be-

traf“, und von G. Kehnscherper als „der größte Vulkanausbruch der letzten 5000 Jahre“ bezeichnet. Der im Tertiär entstandene Vulkankegel hatte bis zu diesem Ausbruch geruht. Seine Hänge waren mit Fichtenwäldern bewachsen und an mehreren Stellen von Menschen bewohnt. Der Kegel war, wie der Neigungswinkel der stehengebliebenen Teile des tertiären Vulkans errechnen ließ, etwa 2000 m hoch. Dieser ganze alte Vulkankegel wurde durch die Explosion um 1220 v. Chr. in die Luft geschleudert. Seine Masse festen Gesteinsmaterials, die damals emporgeschleudert wurde, hat man mit 140–150 km³ errechnet. Zum Vergleich sei angegeben, daß man die Masse des festen Gesteinsmaterials, die bei dem großen Ausbruch des Krakatau am 27. August 1883 in die Atmosphäre geschleudert wurde, mit 14–15 km³ errechnet hat. In beiden Fällen ist die Masse der aus dem Erdinnern nachströmenden Lava nicht mitgerechnet. An die Stelle des 2000 m hohen Bergkegels des Santorin trat nach dem Ausbruch ein 300 m tiefer Kraterkessel (Caldera). Das Mittelmeer stürzte in diesen ungeheuren glühenden Kraterkessel, es kam zu einer gewaltigen Wasserdampfexplosion und zu Seebebenwogen, die auf Kreta mindestens 50 m hoch aufliefen und die in den vorausgehenden Erdbeben zusammengestürzten Siedlungen und Paläste bis zu dieser Höhe überfluteten. Ja, auf der Insel Anaphe hat G. Marinos, Professor für Geologie an der Universität Thessaloniki, Bimssteinmassen, die durch die Seebebenwelle des Santorinausbruches dort angeschwemmt wurden, noch in 250 m Höhe über dem Meeresspiegel nachgewiesen. Das ganze östliche Mittelmeerbecken und das Ägäische Meer wurde mit einer Aschen- und Bimssteinschicht bedeckt, die die Ablagerung „wärmeliebenden Foraminiferen“ beendete; ein Beweis, daß nunmehr im Mittelmeergebiet – und wie wir wissen in ganz Europa – eine starke Abkühlung, ein „Klimasturz“, erfolgte.

Durch diese Katastrophe fand die minoische Kultur auf Kreta ihr endgültiges Ende und auch auf dem griechischen Festland hatten sie verheerende Folgen. Alle Siedlungen und Burgen erlitten Zerstörungen oder wurden völlig vernichtet. Die Brand- und Schuttschicht dieser Katastrophe findet sich „wo immer auch Ausgrabungen stattgefunden haben“. Es sei schon hier bemerkt, daß in dieser „Katastrophenschicht“ „keine Spuren der Zerstörer selbst zutage kamen . . . Nirgendwo sind die „Wanderer“ archäologisch zu fassen“⁴⁸. Das ist ein deutlicher Beweis, daß die Katastrophe der minoischen und mykenischen Kultur *nicht*, wie man bisher immer angenommen hat, durch Menschenhand erfolgte. Ortschaften Griechenlands, die bis dahin reich besiedelt



Pylos, Grundmauern des – nach Kirsten* – um 1200 v. Chr. durch Brand zerstörten Nestor-Palastes, der nicht wieder aufgebaut wurde.

waren, wurden dem Erdboden gleichgemacht, die Bevölkerung stark dezimiert. Die mykenische Kultur erlitt auf dem Höhepunkt ihrer Blüte einen vernichtenden Schlag, der ihr Glanz, Macht und Größe nahm. An einigen Stellen zeigt sich eine, häufig nur dürftige, Wiederbesiedlung der zerstörten Burgen, so z. B. auf der Akropolis von Athen, in Mykene und in Tiryns. Andere Paläste oder Burgen, darunter z. B. Pylos, der Palast Nestors, sanken für immer in Schutt und Asche.

Es ist wichtig festzustellen, daß die furchtbaren Verwüstungen in Griechenland, auf Kreta, Cypern und in Vorderasien nicht durch Menschenhand erfolgt sind, wie oft angenommen wurde, sondern durch den Ausbruch des Santorin und die ihn begleitenden Erdbeben und Feuersbrünste. Weil man lange Zeit den kurz nach diesen Katastrophen in diese Gebiete eindringenden Nordmeervölkern die Schuld am Untergang der mykenischen, minoischen und hethitischen Kultur zugeschoben hat, hat man die Nordmeervölker als „kulturferne Völker“ und „Vollbarbaren“ bezeichnet und ihre Heimat „in den kulturlosen Weiten Europas“ gesucht⁴⁹. Wenn man aber an Ort und Stelle die Ruinen der zerstörten Siedlungen und Burgen betrachtet und sieht, daß häufig viele Tonnen schwere Quader weit von ihrer ursprünglichen Lage

* Kirsten-Kraiker, Griechenlandkunde, 4. Auflage, 1962, Seite 433.

fortgeschleudert wurden, nicht selten große Schätze, die siegreichen Eroberer sicherlich mitgenommen hätten, unter den Ruinen begraben wurden, dann wird klar, daß diese Zerstörungen nicht durch Menschenhand, sondern durch die geschilderten Naturkatastrophen verursacht wurden.

Wenn wirklich die Nordmeervölker die Zerstörung der mykenischen und minoischen Siedlungen verschuldet hätten, dann wäre es nicht möglich gewesen, daß an einigen Stellen eine Nachbesiedlung, die ja ein Weiterleben der mykenischen Kultur bezeugt, stattgefunden hätte. Ferner liest man in den Ausgrabungsberichten, daß oft meterdicke Aschen- und Bimssteinschichten vom Ausbruch des Santorin über den Trümmern gefunden wurden, aber nirgendwo Spuren fremder „Zerstörer“.

Auf der Akropolis von Athen wird diese Tatsache besonders deutlich. Sie wurde, wie wir wissen, von den Nordmeervölkern *nicht* eingenommen. Hinter der im letzten Drittel des 13. Jhs. errichteten Verteidigungsanlage, der sogenannten „Pelasgermauer“, einem aus unbehauenen Felsblöcken in „zyklopischer Bauweise“ errichtetem Mauerkranz auf der Höhe des Akropolisfelsens, hat sich die Bevölkerung Athens, die die Katastrophen überlebt hatte, erfolgreich gegen die eindringenden Scharen der Nordmeervölker verteidigt und „ihre Freiheit gerettet“. Athen und Attika blieben von den „Wandervölkern“ unbesetzt und wurden in den nachfolgenden Jahrzehnten Zufluchtsorte für die vor allem aus dem Peloponnes zuströmenden Flüchtlingsscharen. Trotzdem wurde der mykenische Palast und die im letzten Drittel des 13. Jhs. v. Chr. erbaute Brunnenanlage innerhalb des Mauerschutzes völlig zerstört. Die Naturkatastrophen brachen über das griechische Festland, über Kreta, Cypern und Vorderasien herein, als man dort Aufrüstungen gegen die von Norden her drohenden Nordmeervölker traf, aber noch ehe diese ins Land gedrungen waren. Man hatte in Athen, Mykene und Tiryns nach den Naturkatastrophen noch Zeit, zerstörte Verteidigungsanlagen auszuflickten oder neu zu errichten. Erst kurz danach, also vielleicht fünf oder zehn Jahre nach den Naturkatastrophen, drangen die Nordmeervölker in diese Gebiete ein und besetzten oder durchzogen sie mit Ausnahme Athens und Attikas.

Die furchtbaren Zerstörungen der blühenden Kulturen in Südosteuropa und Vorderasien bieten also *keinen* Hinweis, daß die „Wandervölker“ „kulturferne Völker“ oder „Vollbarbaren“ oder daß sie „in kulturlosen Weiten Europas“ beheimatet gewesen seien.

Was wir über die Naturkatastrophen, die Zerstörung der Sied-



Athen. Pelasgermauer auf der Akropolis.

lungen, der Wälder und der fruchtbaren Gebiete Griechenlands, dem Bau der ersten Mauer und der Brunnenanlage auf dem Akropolisfelsen, dem erfolgreichen Widerstand der Athener und dem Weiterzug der eingedrungenen Völker aus der griechischen Überlieferung⁵⁰ erfahren, ist ebenso „richtig gesehen“, wie die an gleicher Stelle beschriebene Austrocknung der vormals fruchtbaren, wasser-, wald- und wildreichen Gebiete Griechenlands.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann auch angenommen werden, daß die alte griechische Überlieferung von dem Eindringen der „Herakliden“, wie dort die Nordmeervölker genannt wurden, „richtig gesehen“ ist.

Nach dieser Überlieferung sollen die Dorer (= Herakliden) nach dem „Feuerbrand des Phaethon“ und der „Flut des Deukalion“ unter der Führung des Königs Hyllos, eines Sohnes des Herakles, von Norden her in Griechenland eingedrungen sein. Bei Naupaktos hätten sie eine Flotte erbaut, mit der sie an dieser schmalsten Stelle des Golfes von Korinth nach dem Peloponnes hinübersetzten. Dort sei ihnen Echemenos, König von Tegea, entgegengetreten. Es wurde vereinbart, daß Hyllos und Echemenos einen Zweikampf ausfechten und dem Sieger das Land zufallen sollte. Die Dorer-Herakliden hätten versprochen, weiterzuziehen und eine Besetzung des Peloponnes erst hundert Jahre später zu versuchen, falls ihr König Hyllos fallen würde. Hyllos fiel, die Dorer-Herakliden hielten Wort und zogen weiter. Sie kehrten

erst nach hundert Jahren wieder zurück und besetzten dann die wichtigsten Landstriche des Peloponnes. Die drei Urenkel des Hyllos, mit Namen Temenos, Krespontes und Aristodomos teilten sich das Land. Temenos erhielt als der Älteste Argos, Krespontes Messenien, Aristodomos Lakonien mit der Hauptstadt Sparta. Dieser Aristodomos war ein Vorfahre des Königs Leonidas, der im Jahre 480 v. Chr. bei den Thermopylen im Kampf gegen die Perser fiel.

Vieles spricht für die Geschichtlichkeit dieser Überlieferung. Tatsächlich drangen die Nordmeervölker nach der Zerstörung der mykenischen Siedlungen von Norden her ins Land ein, erbauten ihre neue Flotte bei Naupaktos und gingen dort über den Golf von Korinth. Sie drangen in den Peloponnes ein, zogen aber, wie wir aus anderen Quellen wissen, weiter nach Vorderasien und bis an die ägyptische Grenze. Erst hundert Jahre später kehrten Überreste ihrer Nachfahren zurück und besetzten erst jetzt die obengenannten Gebiete des Peloponnes.

Die Siedlungsschicht, die auf den Ruinen einiger mykenischer Paläste und Siedlungen entstand, wird als Myk. III c bezeichnet. Die Archäologen schätzen, daß diese Schicht eine etwa hundert Jahre dauernde Wiederbesiedlung einiger um 1220 v. Chr. zerstörter Siedlungen, „ein Weiterleben der mykenischen Kultur“ anzeigt. Matz sagt hierzu⁵¹: „Erst nach dem Abzug des Feindes geht von ihnen (den Burgen in Hellas) eine Wiederbelebung der mykenischen Kultur aus, noch zwei bis drei Generationen lang. Dann hat sie einem erneuten Ansturm nicht mehr standhalten können. Diese zweite und endgültige Katastrophe, der auch Mykene und Tiryns endgültig erliegen, ist zwischen 1150 und 1000 v. Chr. hereingebrochen. Sie bezeichnet das Ende der mykenischen Kultur.“

Wenn die Sage vom Weiterzug der Herakliden nach dem Tod ihres Königs Hyllos eine zutreffende Erinnerung enthält – und der archäologische Befund bestätigt manche Angaben –, dann würde auch diese Überlieferung zeigen, daß es sich bei den gegen Ende des 13. Jhs. v. Chr. durch Griechenland ziehenden Scharen der Nordmeervölker *nicht* um „kulturferne Barbaren“ handelte, sondern um ein Volk, das den Zweikampf als ein Gottesurteil über den Besitz des Landes ansah, sich an die getroffenen Abmachungen hielt und die bestehende Übermacht seiner Heerscharen, Streitwagen- und Reiterkrieger gegen den König Echemenos *nicht* zum Einsatz brachte.

In diesem Zusammenhang sei betont, daß auch die übrige griechische Überlieferung *nichts* davon weiß, daß das „Goldene Zeit-

alter“, d. i. das Zeitalter der mykenischen Kultur, durch Feindeshand beendet worden wäre. Sie weiß aber sehr ausführlich zu berichten, daß furchtbare Naturkatastrophen, die als „Feuerbrand des Phaethon“ und als „Flut des Deukalion“ bezeichnet wurden, in Griechenland gewütet und das „Goldene Zeitalter“ beendet hätten. Zahlreiche griechische und römische Dichter und Historiographen haben diese Berichte überliefert. Der römische Dichter Ovid hat sie gesammelt und in Verse gesetzt. Angaben, die Ovids Verse enthalten, ermöglichen es uns, die Überlieferungen vom „Feuerbrand des Phaethon“ und der „Flut des Deukalion“ zu datieren.

So wird u. a. überliefert, daß die Naturkatastrophen über die Erde hereinbrachen, als der Nil vertrocknete, Libyen zur Wüste wurde und der Ätna zum erstenmal entbrannte⁵³. Wie wir oben erfahren haben, berichten auch altägyptische Texte aus den Jahren kurz vor 1200 v. Chr., daß im letzten Drittel des 13. Jhs. v. Chr. „der Nil vertrocknete“ und „Libyen zur Wüste wurde“. Der Ätna und der Santorinvulkan brachen, wie die schwedische Tiefsee-Expedition 1947/48 mit Hilfe zahlreicher Bodenproben aus der Tiefe des Mittelmeeres festgestellt hat, zum erstenmal nach ihrer tertiären Entstehung, auf dem Höhepunkt der bronzezeitlichen Wärmezeit, also um 1220 v. Chr. aus, die „katastrophale Hitzezeit“ ging zu Ende. Demnach müssen wir den „Feuerbrand des Phaethon“ und die „Flut des Deukalion“ ins letzte Drittel des 13. Jhs. v. Chr. datieren.

Die Schilderung der Naturkatastrophen bei Ovid ist überaus anschaulich und in vielen Punkten nachweisbar richtig. So heißt es über die schrecklichen Zerstörungen u. a.:

„Feuer ergreift nunmehr an den ragenden Höhen die Erde:
Berstend zerreißt der Grund und lechzt, da die Säfte versieget.
Dürr entfärbt sich das Gras, mit dem Laube verbrennen die Bäume
Und die vertrocknete Saat gibt Stoff dem eignen Verderben –
Kleiner Verlust! – Mit den Mauern vergehn großmächtige Städte;
Ganze Länder sogar mitsamt den bewohnenden Völkern
Wandelt in Asche der Brand. Mit den Bergen entbrennen die
Wälder“⁵⁴.

Von der „Flut des Deukalion“, die diesen Schrecken folgte, berichtet die altgriechische Überlieferung, daß sie unter den Königen Kranaos von Athen, Triopas von Marathon, Ogyges von Bötien, Deukalion in der Phthiotis, Aethlios in Elis, Lykaon in Arkadien, Orest in Ätolien die jeweiligen Küstengebiete dieser Könige furchtbar heimgesucht hätte. Der griechische Geologe und Vulkanologe G. Galanopoulos führt zu dieser Überlieferung fol-

gendes aus. „Die Flut des Deukalion betraf alle Teile des griechischen Festlandes, besonders jedoch Thessalien (Magnesia), die Phthiotis, Lokris, Böotien, Attika (Athen), Megara, die Argolis (Argos), Elis, Ätolien, Epirus (Thesprotien), sowie die Inseln der Ägäis (Lesbos, Chios, Rhodos), Kreta und überhaupt alle Küstengebiete des östlichen Mittelmeeres von Kleinasien (Lykaonien, Lykien) bis nach Sizilien“⁵⁵.

Nach einer anderen altgriechischen Überlieferung verlief sich die Deukalionische Flut in Athen erst in der Nähe des Tempels des olympischen Zeus, also etwa 70 m *über* dem Spiegel des Ägäischen Meeres. Pausanias (etwa 40–120 n. Chr.) berichtet, in Athen habe sich in seiner Zeit nördlich der Illissoschlucht, nahe dem Tempel des olympischen Zeus, eine breite Erdspalte befunden, durch die nach alter Überlieferung die Wassermassen der Deukalionischen Flut abgelaufen seien. Diese Überlieferung ist nicht so unglaublich, wie sie aufs erste zu sein scheint.

Es war erforderlich, über die Naturkatastrophen, die in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. v. Chr. den ganzen Erdkreis heimgesucht haben, so ausführlich zu berichten, weil nur so Fehlschlüsse über die Ursachen und Auswirkungen der Großen Wanderung und über die Herkunft der Nordmeervölker richtiggestellt werden können.



„Haunebu“, Reliefs aus dem Grabmal des Haremheb, 19. Dynastie um 1350 v. Chr. nach den Originalen in Leiden (Holland). „Die elenden Großen der Haunebu sagen: Der Schrecken vor dir dringt bis an die Enden der Erde.“

Die Heimat der Nordmeervölker

Über die Heimat und das Herkunftsland der Nordmeervölker sind viele verschiedene Hypothesen aufgestellt worden. Aus der Fülle dieser verschiedenen Hypothesen seien nachfolgend einige erwähnt.

Auf den großartigen Wandbildern von Medinet Habu werden die Nordmeervölker, „die zu Lande kamen“, mit Kastenwagen dargestellt, die von Buckelrindern gezogen wurden. Buckelrinder gab es damals in Kleinasien und im Kaukasusgebiet, sie sollen in Europa unbekannt gewesen sein. Aus diesem Grund hat der Haustierforscher G. Kagelmann die Ansicht vertreten, die Heimat der Nordmeervölker „sei nur im Kaukasusgebiet zu suchen“. Es ist methodisch falsch, von den Zugtieren eines Wandervolkes auf die Heimat des Volkes zu schließen, weil Wandervölker oder Kriegsheere zu allen Zeiten ihr Schlacht- und Zugvieh aus den eroberten Ländern genommen haben. Die Meinung Kagelmanns widerspricht auch den Angaben der Inschriften von Medinet Habu, die besagen, daß die Nordmeervölker „von den Inseln und Festländern am Großen Wasserkreis (= Weltmeer) im fernsten Norden kommen“, daß „ihre Inseln vom Sturmwind ausgerissen und fortgeschwemmt sind“ und daß diese Völker „große Helden zur See“ waren. Da es im Kaukasusgebiet keinen „Großen Wasserkreis“ und keine Inseln gibt, können diese Völker *nicht* von dorthier stammen. Auch ist es ja sicher, daß die Nordmeervölker von Westen her, auf dem Seeweg über den Peloponnes-Kreta und Cypern, und über den Bosporus in Kleinasien eindrangen.

Der Ägyptologe E. Otto vertrat die Ansicht, daß die Heimat der Nordmeervölker auf den Ägäischen Inseln zu suchen sei. Aber er hat übersehen, daß Griechenland und die Ägäischen Inseln durch die Naturkatastrophen so schwer heimgesucht wurden, die Bevölkerung so stark dezimiert wurde, daß die Bewohner dieser Inseln *nicht* imstande gewesen wären, einen mächtigen Vorstoß zu Lande und zu Wasser gegen Ägypten zu führen. Die Verteidigungsanlagen (Mauern, Brunnenschächte), die auf einigen mykenischen Burgen *vor* der Ankunft der Nordmeervölker an der ägyptischen Grenze errichtet wurden, zeigen nur zu deutlich, daß die Überlebenden der Naturkatastrophen in Griechenland *nicht* zum Angriff gegen Ägypten, sondern nur zur Verteidigung gegen die Nordmeervölker rüsteten. Dasselbe beweisen auch die zahlreichen Linear B-Täfelchen, die durch die Feuergluten der Katastrophen hart gebrannt und uns daher erhalten wurden.

Auch sind die Nordmeerkrieger auf den Wandbildern von Medinet Habu mit Schiffen, Hörnerhelmen, Strahlenkronen, Rundschilden, Griffzungenschwertern usw. abgebildet, die im 13. Jh. v. Chr. in Griechenland unbekannt waren und die erst Ende dieses Jahrhunderts als „charakteristische Neuformen der Großen Wanderung“⁵⁶ in Südosteuropa auftauchen.

E. Sprockhoff hat die Hypothese aufgestellt, daß „als Heimat dieser Völker *nur* der slowakisch-ungarisch-jugoslawische Raum an der mittleren Donau, die Tiefebene zwischen den Ausläufern der Ostalpen und dem Karpatenbogen in Frage kommt.“⁵⁷

Diese Hypothese wird auch sonst häufig vertreten. Aber ihre Vertreter haben vergessen, daß von den Nordmeervölkern ausdrücklich gesagt wird, daß sie vom Weltmeer, von Inseln und Meeresküsten kommen. In der ungarischen Tiefebene oder im Balkangebiet gibt es kein Weltmeer, keine Inseln. Von dort können keine „große Helden zur See“ kommen und keine Völkerschaften, die fähig gewesen wären, unmittelbar nach ihrem Durchzug durch Griechenland Kreta und Cypern von See her zu besetzen und gegen Ägypten einen überaus gefährlichen Flottenangriff zu unternehmen.

Auch hat die archäologische Forschung in Ungarn und in den benachbarten Gebieten ergeben, daß die autochthone Bevölkerung in diesem Raum sicherlich *nicht* identisch ist mit den Nordmeervölkern. Die ungarische „Tószeg-Kultur“, die dort seit etwa dem 16. Jh. v. Chr. herrschte, kennt alle die obenerwähnten Gegenstände nicht. Die Träger diese Kultur errichteten am Ende der Periode Tószeg C, auch ungarische „Bronzezeit III“ genannt, also in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. v. Chr., Befestigungen und Verteidigungsanlagen, die dann „am Ende Tószeg C einem von außen her kommenden kriegerischen Angriff zum Opfer fielen“⁵⁸. Es folgen auch in Ungarn auf diese Zerstörungsschicht „tiefgreifende ethnische Veränderungen“⁵⁹, die den Einbruch der Nordmeervölker kennzeichnen. „Keine der Siedlungen (in Ungarn) vom Ende der Stufe B III = Tószeg C hat ihre sonst zu erwartende Fortsetzung durch Siedlungen der Spätbronzezeit B IV–V = Tószeg D = Hallstatt HA I“⁶⁰. „Auffallend ist, daß sich nirgendwo die Eindringlinge an den doch wohl von ihnen zerstörten Siedlungen ansiedelten, sondern an bisher un bebauten Plätzen neue Siedlungen errichteten, die aber nach relativ kurzer Zeit wieder verlassen wurden“⁶¹.

Die „Eindringlinge“ (Kehnscherper) oder „neuen Ankömmlinge“ (A. Mozsolics) waren die Träger der Großen Wanderung. Ihre Hinterlassenschaften finden sich in den Schichten, die auf die ein-

heimische Schicht B III = Tószeg C folgen. Die jüngeren Funde aus ungarisch B IV–V = Tószeg D sind also *kein* Beweis, daß die Heimat der Nordmeervölker in Ungarn lag, sondern im Gegenteil ein Beweis, daß diese Völker hier *nicht* beheimatet waren, in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. v. Chr. in Ungarn eindringen, sich hier einige Zeit niederließen und dann – offenbar unter Hinterlassung von Teilen ihrer Völkerscharen – kurz nach der Santorinkatastrophe, also kurz nach 1220 v. Chr., weiterzogen. Wenn immer wieder Funde aus Ungarn, die dann auch auf dem Wanderweg der Nordmeervölker im Balkanraum, in Griechenland, auf Kreta, Cypern und in Vorderasien auftauchen, als Beweis für die Herkunft dieser Völker aus „dem slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau“ angeführt werden, so nur aus dem Grund, weil die genauen stratigraphischen Untersuchungen aus neuester Zeit nicht berücksichtigt werden, oder weil man sich auf ältere Funde beruft, deren genaue Fundumstände nicht bekannt sind.

Es kann mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Hauptmasse der Nordmeervölker aus dem ungarischen Raum kurze Zeit *nach* der Santorinkatastrophe weitergezogen ist. Ihre Hinterlassenschaften finden sich nirgendwo im Katastrophenhorizont, sondern erst immer *über* demselben, nicht selten sogar erst *über* oder in der Schicht Myk. III c, die ja eine kurze Nachbesiedlung durch mykenische Bevölkerungsteile anzeigt. Der Weg, den die Nordmeervölker nach dem Südosten nahmen, läßt sich gut verfolgen. Er führte die Donau abwärts und dann durch das Tal der Morawa ins Tal des Vardar, den die Griechen Axios nannten. Dort, bei Vardina und Vardarofsta, wo W.-A. Heurtley Ausgrabungen vorgenommen hat, wird deutlich, daß der Wanderzug der Nordmeervölker diese Gebiete erst *nach* der Santorinkatastrophe erreicht hat. Über den bronzezeitlichen mykenischen Siedlungen, die in den Naturkatastrophen völlig zerstört wurden, liegen an beiden Orten mächtige Schichten weißer Asche, die in Vardarofsta 150 cm stark sind. Obwohl Heurtley keine Angaben über die chemische Analysen dieser Aschenschichten macht, kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, „daß es sich um weiße Bimssteinasche vom großen Santorinausbruch handelt. Für mehrere Orte Kretas und einige Tiefseesedimente aus der Ägäis ist die Bimssteinstruktur und die Herkunft vom Santorin auf Thera für diesen weißen Aschenhorizont nachgewiesen worden“⁶².

Über den weißen Aschenschichten von Vardina und Vardarofsta findet sich dann mykenische Keramik der Stufe Myk. III c I, ein

Beweis für eine kurze Nachbesiedelung durch einheimische Bevölkerungsteile, die die Katastrophe überlebt hatten, und erst dann findet sich über dieser Schicht die Keramik der Nordmeervölker zusammen mit mykenischer, mitteleuropäischer und „Lautitzer“ Keramik.

Auf Grund dieser Keramikfunde verschiedenster Herkunft stellt der ungarische Archäologe E. Patek mit Recht grundsätzlich fest, daß es methodisch falsch sei, allein aus dem archäologischen Material die ethnische Herkunft der Nordmeervölker nachweisen zu wollen⁶³. Die Nordmeervölker haben auf ihrem weiten Wanderweg so viele Länder durchzogen, so viele Beutestücke mitgenommen, daß man mit dem archäologischen Material allein ihre Herkunft nicht erschließen kann. Erschwert wird diese Aufgabe auch dadurch, daß diese Völker, wie viele andere Völker auch, durch die Not der Zeit, durch Hunger, Seuchen, Massensterben und die vielerlei anderen Beschwernisse, die die „Flucht aus der Heimat“ (Paret) mit sich brachten, gezwungen wurden, von der Leichenbestattung zur Leichenverbrennung und Beisetzung des Leichenbrandes in kunstlosen, unterwegs hergestellten Urnen überzugehen. Das macht eine anthropologische Untersuchung unmöglich.

Unrichtig ist es auch, wenn häufig angenommen wird, daß im ungarischen Raum im 13. Jh. v. Chr. eine „Urnenfelderkultur“ aufgeblüht sei, die dann zum Ausgangsherd der Großen Wanderung geworden sei. Diese Kultur war nicht Ausgangsherd der Großen Wanderung, sondern Folgeerscheinung derselben. Sie entstand erst in den Zeiten der Großen Wanderung durch die „neuen Ankömmlinge“ (Mozsolics), die auf der zerstörten einheimischen Kultur der Stufe B III – Tószeg C eine neue, andersartige Kultur hervorbrachten, die „Urnenfelderkultur“. Childe⁶⁴ dachte daran, daß „Missionare“ aus dem Osten die Urnenfelderkultur nach Ungarn gebracht hätten. Sprockhoff glaubt⁶⁵, daß der Übergang von der Leichenbestattung zur Leichenverbrennung einen „Umbruch in den religiösen Vorstellungen“, „einen geistigen Wandel“ und eine „Erneuerung im Kultisch-Symbolischen“, ja sogar „einen Wandel von einer aristokratischen zu einer demokratischen Ordnung“ im nordischen Kulturgebiet beweise, er spricht von „grundlegenden Auswirkungen der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur auf den nordischen Raum“.

Aber bei näherer Betrachtung dieser angeblichen Beweise für die Heimat der Nordmeervölker und für das Ausgangsgebiet der Großen Wanderung im ungarisch-slowakisch-jugoslawischen

Raum erkennt man, daß diese Beweise unhaltbar sind.

Der Übergang von der Leichenbestattung zur Leichenverbrennung erfolgte im nordischen Raum und in vielen anderen Gebieten Europas und Vorderasiens schon *vor* der älteren Urnenfelderzeit Mitteleuropas, die mit der nordischen Periode IV (Montelius) zeitgleich ist. Schon in der Periode III findet sich im nordischen Raum häufig Verbrennung der Leichen, also lange bevor diese Sitte mit der Großen Wanderung durch die „neuen Ankömmlinge“ nach Ungarn gebracht wurde. Der Übergang von der Bestattung zur Verbrennung der Leichen beweist weder einen „Umbruch in den religiösen Vorstellungen“ noch das „Eindringen von Urnenfelderleuten in den nordischen Raum“. Die Völker des nordischen Kulturgebietes sind ja selbst Urnenfelderleute gewesen, wie Kehnscherper richtig festgestellt hat⁶⁶. Schon 1939 hat B. Frhr. v. Richthofen nachgewiesen, „daß die Urnenfelder Norddeutschlands und Skandinaviens den Germanen zuzuschreiben sind“⁶⁷. In Ungarn war die Leichenverbrennung vor den Tagen der Großen Wanderung unbekannt, diese Sitte ist erst durch die Träger der Großen Wanderung dorthin gebracht worden. Es ist daher unrichtig, wenn Sprockhoff behauptet, daß „das historisch-kulturelle Gefälle damals (in den Tagen der Großen Wanderung) durchaus südnördlich-orientiert“ gewesen sei.

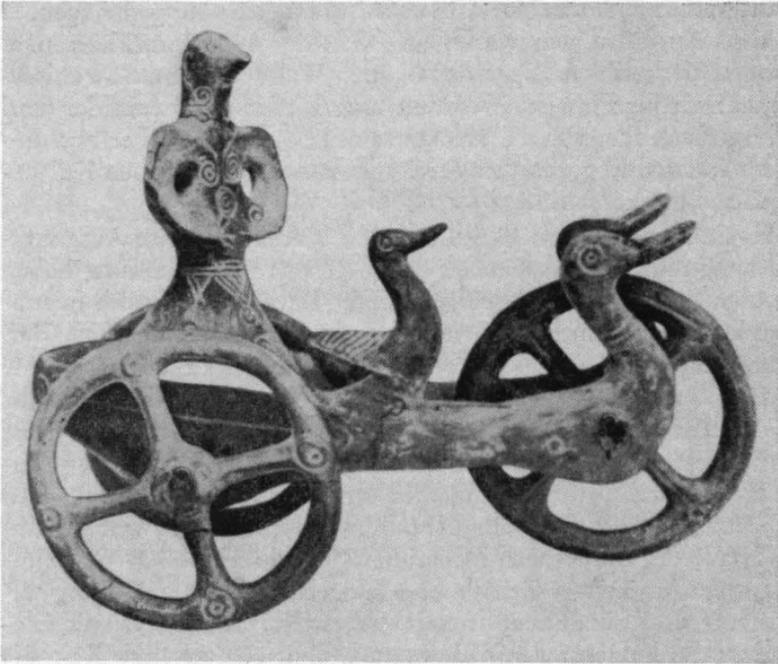
Auch ein „Umbruch in den religiösen Vorstellungen“ oder eine „Umstellung im Kultisch-Symbolischen“, die „grundlegende Auswirkungen der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur auf den nordischen Raum“ beweise, liegt in den Tagen der Großen Wanderung *nicht* vor. Sprockhoff weist in diesem Zusammenhang vor allem darauf hin, daß an die Stelle des Fisches (Delphin) als Geleiter der Sonne durch das Unterweltmeer der Schwan oder „Wasservogelprotomen“ treten.

Aber Schwanenabbildungen, wie sie seit der Großen Wanderung in Ungarn auftauchen, finden sich im nordischen Kulturkreis schon lange *vor* der Großen Wanderung auf nordischen Bronzen und skandinavischen Felsbildern der Periode III⁶⁸. Es ist auch nicht richtig, wenn Sprockhoff angibt, daß der Schwan seine Heimat und „Abfluggebiete“ im ungarischen Raum habe. Die Heimat- und Brutgebiete des Schwanes liegen vielmehr im nord-europäischen Raum. Die alte griechische Überlieferung vom Hyperboreerland, das ausdrücklich als „Schwanenland“ bezeichnet wird, weiß das sehr genau. Diese alte griechische Überlieferung⁶⁹ gibt an, daß Apollon – und Apollon ist ja der neue Gott, der mit der Großen Wanderung nach Griechenland gekommen ist, wie Sprockhoff selbst angibt⁷⁰ – seine Heimat am Hyperboreischen

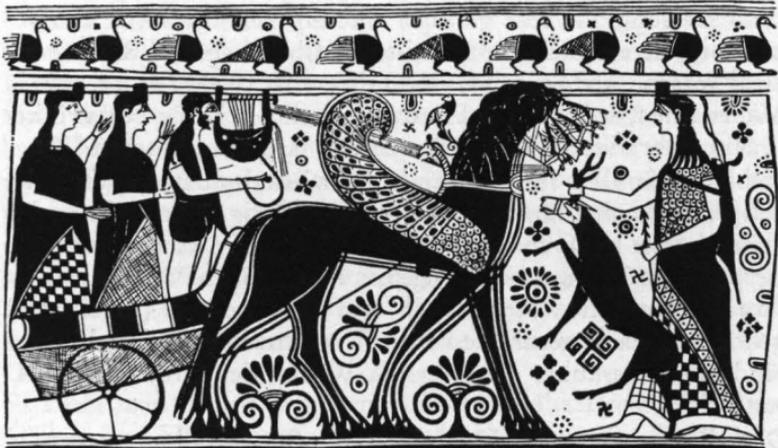
Ozean auf der Insel Helixioia hat, daß diese Insel „Schwaneninsel“ heißt, weil ungezählte Schwäne sich dort zu den Festen Apollons einstellen und sein Heiligtum umschweben. Aus dem Hyperboreerland kommt Apollon alljährlich, von Schwänen gezogen, nach Griechenland und kehrt wieder ins Hyperboreerland zurück. Das Hyperboreerland liegt „im nördlichen Ozean am neunten Parallelkreis“⁷¹, „dort dauert der längste Tag siebzehn Stunden“⁷², der Eridanos (= Eider) fließt durch das Bernsteinland, von dessen Mündung der Bernstein nach Griechenland gebracht wird⁷³. Es kann also kein Zweifel bestehen, daß Griechen und Römer als Hyperboreerland die Kimbrische Halbinsel bezeichneten und nicht, wie Sprockhoff meint, den slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau. Der Apollonkult und die heiligen Tiere Apollons, Delphin und Schwan, haben ihre Heimat nicht im ungarischen Raum, sondern im Bernsteinland der Antike, im Gebiet der Deutschen Bucht, wo der Eridanos seine Mündung hat und noch heute unzählige Schwäne schon im Februar die Ankunft des Frühlings ankünden; im Sommer hier brüten und in großen Flügen abends nach dem Meere hin fliegen.

Die vielen bronzezeitlichen Abbildungen von Schwänen auf Bronzesachen oder skandinavischen Felsbildern haben G. Schwantes zu der Feststellung veranlaßt, „daß der Schwanengott bei den Nordvölkern schon früh verehrt wurde“⁷⁴.

Es ist auch keineswegs so, daß Schwanenabbildungen im nordischen Raum einen „Umbruch in den religiösen Vorstellungen“ oder gar ein „Eindringen von Urnenfelderleuten in den nordischen Raum“ aus Ungarn her beweisen würden. Im nordischen Raum ist der Sonnengott schon sehr früh, sicherlich schon seit Beginn der Bronzezeit, verehrt worden. Man glaubte, daß der Sonnengott bei Tage in seinem Wagen von Sonnenrossen über den Himmel gezogen werde. Abends, wenn die Sonne im Westen im Meer versinkt, würde die Sonne von einem Delphin *durch* oder von Schwänen *über* das Unterweltmeer an ihren Aufgangsort zurückgebracht. Delphin und Schwan sind also Symbole für den Nachtlauf der Sonne, sie können – was häufig der Fall ist – friedlich nebeneinander oder auch einzeln vorkommen. Beide Tiere sind Symbole derselben Glaubensvorstellung. Diese Glaubensvorstellung kann aus geographischen Gründen nicht aus dem slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum, wie Sprockhoff annimmt, stammen. Für die Bewohner dieses Raumes versinkt die Sonne nicht im Meer, sondern hinter den Bergen. Hier konnte die Vorstellung nicht entstehen, daß ein Delphin oder Schwäne



NW.-balkanischer **Wagen von Dupljaja**, Apoll auf dem von Schwänen gebildeten und gezogenen Wagen. Beweis für den Wanderweg, nicht aber die Heimat der Hyperboreer (Nordmeervölker), denn bei Dupljaja sind keine Schwäne heimisch — sie brüten im Norden.



Rückkehr Apolls von den Hyperboreern, Vasenbild auf einer melischen Amphora. (Mit seinen ihm von Zeus verliehenen Symbolen Schwan und Leier zieht er alljährlich in seine Heimat, das Hyperboreerland, das Land der Wildschwäne, durch das der Eridanos, die Eider, floß, an deren Mündung sich Bernstein findet. Von dort kehrt er dann wieder nach Delphi zurück.)

die Sonnen über das Meer hin zum Aufgangsort zurückbringen. Diese Ausführungen waren erforderlich, weil Sprockhoff u. a. wegen der seit den Tagen der Großen Wanderung im slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum auftretenden Urnenfelder und Schwanenbilder für die Herkunft der Nordmeervölker aus diesem Raum und gegen ihre Herkunft aus dem nordischen Kulturgebiet eingetreten sind.

Als sich herausstellte, daß die Große Wanderung ihre Ausgangsgebiete nicht im ungarischen Raum gehabt haben konnte, haben einige Forscher wegen der „Lausitzer Keramik“, die sich in submykenischen Schichten Griechenlands fand, angenommen, daß die Heimat der Nordmeervölker in der Lausitz zu suchen sei. Vor allem hat der englische Archäologe Heurtley diese Ansicht vertreten⁷⁵ und geschrieben: „Es ist auch sicher, daß die neue Töpferware von der gebrannten Schicht die Töpferware der Lausitzer-Völker ist, die sich ungefähr um diese Zeit von ihrem Herd in Böhmen über die Balkan-Halbinsel ausbreiteten, wahrscheinlich auf der Suche nach Mineralien.“ Diese These hat G. Kehnsherper in jüngster Zeit in einer eingehenden Untersuchung widerlegt und zusammenfassend festgestellt: „Die Lausitzer Elemente . . . kamen auch in Bewegung, aber erst zu einer Zeit, als die erste Welle der Nordvölker etwa eine Generation lang in Südungarn sesshaft geworden war, beziehungsweise ihren Zug dort für einige Zeit unterbrach. Die Lausitzer zogen später, wie E. Patek nachgewiesen hat, durch die Ungarische Tiefebene unter Hinterlassung nur sehr geringer Spuren, besonders von Buckelkeramik, deren Buckel mit Kreisen, Halbkreisen und Riefen verziert waren. Archäologisch deutlich greifbar werden sie erst in Makedonien, wo nun die Lausitzer ähnlich wie die Nordvölker in Südungarn ihren Zug eine kurze Zeit lang unterbrachen.“⁷⁶

Selbstverständlich sprechen auch die wiederholten Angaben der zeitgenössischen altägyptischen Texte, daß die Völker, die in den Jahrzehnten kurz vor und kurz nach 1200 v. Chr. bis an die ägyptischen Grenzen vordrangen, „vom Großen Wasserkreis im fernsten Norden“, „von Inseln und Festländern“ (= Küsten) gekommen seien, gegen die vielen Hypothesen von einer binnenländischen Herkunft dieser ersten Wellen der Großen Wanderung.

Das gilt auch von der Hypothese, die Schwabedissen vertreten hat⁷⁷, daß die Nordmeervölker „hauptsächlich illyrische Völkerschaften aus dem Donau-Balkangebiet“ gewesen seien.

Die Illyrer siedelten zu Beginn der Großen Wanderung noch nicht im Donau-Balkangebiet, sondern im mitteldeutschen Raum

zwischen Elbe und Oder⁷⁸. Die archäologische Forschung hat nachgewiesen, daß sie sicherlich nicht Träger der Großen Wanderung waren, sondern erst sehr viel später, im Laufe des 9. oder 8. Jhs. v. Chr. nach Griechenland kamen⁷⁹.

Die große Anzahl der Hypothesen über die Heimat der Nordmeervölker zeigt, daß diese Frage ausschließlich mit archäologischem Material nicht zu lösen ist. „Der Strudel der Umwälzungen, in den große Teile Europas bis zur Nordsee . . . hineingerissen wurden“ (Paret), war viel zu groß und zu verwirrend, als daß man mit archäologischem Fundmaterial allein diese Frage lösen könnte.

Man kann diese Frage nur lösen, wenn man möglichst alle Wissenschaftsgebiete, die uns in dieser Frage weiterhelfen können, befragt, wenn man vor allem die zeitgenössischen altägyptischen Texte zu Rate zieht, ihre Aussagen über die Heimat und Herkunft der Nordmeervölker unvoreingenommen prüft und dann das vorliegende archäologische Material daraufhin untersucht, ob es die Angaben der zeitgenössischen Texte bestätigt oder widerlegt.

Die schriftlichen Überlieferungen von der Heimat der Nordmeervölker

In den zeitgenössischen Inschriften von Medinet Habu, dem Palasttempel Ramses' III. (1200–1168 v. Chr.), wird von den Völkern, die in den Tagen der Großen Wanderung bis an die Grenzen Ägyptens vordrangen, gesagt: „Sie kommen von den Inseln und Festländern am Weltmeer (sin-wur) im fernsten Norden“, oder: „sie kommen von den Enden der Erde“, oder: „sie kommen von der fernsten Mitternacht“. Ein Stamm, der zu dieser Völkerkoalition gehörte, wird „Denen von den Inseln“ genannt, auch wird von den Völkern berichtet: „sie sind Helden auf dem Meere“. Von der Heimat dieser Völker wird gesagt: „Ihre Inseln sind im Sturm ausgerissen und gleichzeitig fortgeschwemmt“, oder: „Die Macht des Nun (Meer) brach aus und verschlang in einer großen Woge von Wasser ihre Städte und Dörfer“⁸⁰.

Es kann nach diesen Angaben nicht zweifelhaft sein, daß diese Völker ihre Heimat auf Inseln und an Küsten des Weltmeeres hatten, bevor sie zur Großen Wanderung aufbrachen. Daß sie mit der Hochseeschifffahrt vertraut und hervorragende Schiffsbauer waren, beweist die Tatsache, daß sie über das Mittelmeer mit einer starken Flotte fuhren, Kreta, die Ägäischen Inseln und

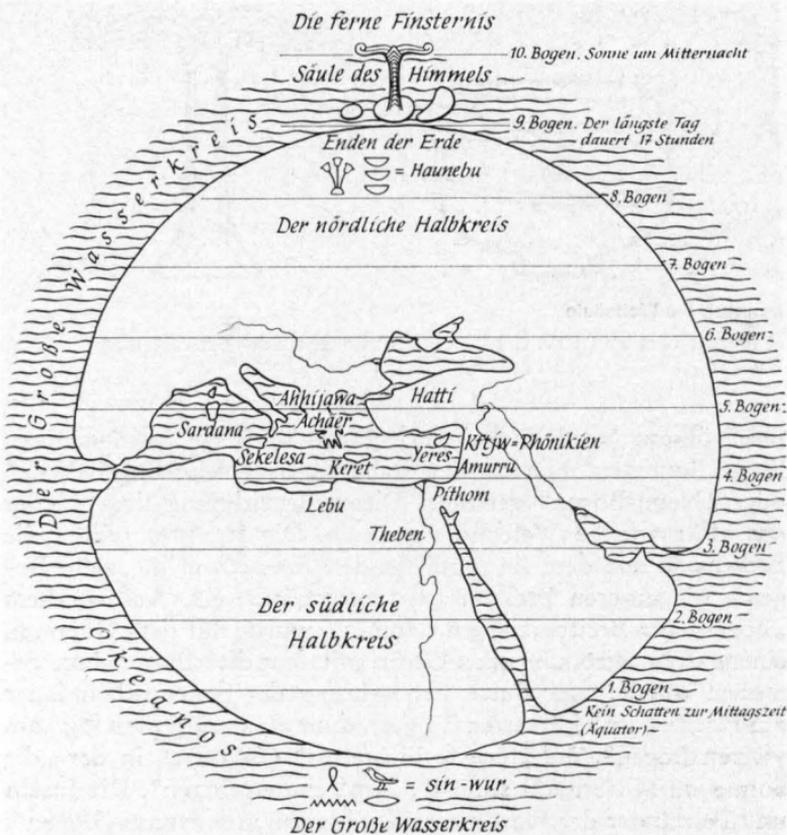
Cypern besetzten und Ägypten auch von See her angegriffen. Die Schiffe dieser Völker stellen einen vollendeten, hochseetüchtigen Schiffstyp dar, wie er auch heute noch für Schiffe dieser Größe gebaut wird. Ein Volk aus dem Binnenland hätte in den Wirren der Großen Wanderung und in der kurzen Zeit, die zwischen dem Durchzug durch Griechenland und dem Flottenangriff gegen Ägypten zur Verfügung stand, unmöglich die seemännischen und technischen Erfahrungen erlernen können, die für diese groß-angelegte Flottenaktion erforderlich waren. Es kann nach den Angaben der zeitgenössischen Texte auch nicht zweifelhaft sein, daß diese Völker vom „fernsten Norden“, „von den Enden der Erde“, „von der fernsten Mitternacht“ kamen.

In der Literatur werden diese Völker meistens „Nord- und Seevölker“ oder nur „Nordvölker“ oder „Seevölker“ genannt. Das ist eine ungenaue Übersetzung der ägyptischen Bezeichnung „Völker vom Weltmeer im fernsten Norden“. Man wird diese ägyptische Bezeichnung richtiger mit „Nordmeervölker“ übersetzen müssen.

Unter der ägyptischen Bezeichnung „Weltmeer“ (sin wur) darf man nicht das Mittelmeer verstehen, weil dieses Meer nie zum sin wur = Weltmeer gezählt wurde. Die Ägypter hatten die Vorstellung, daß die Erde eine kreisrunde Scheibe sei, um die herum in gewaltigem Strom das Weltmeer, das auch „Kreisstrom“, „Großer Wasserkreis“, „Großer grüner Ozean“, genannt wurde, fließt. Die Griechen haben dieses Weltbild übernommen, sie nannten den „Kreisstrom“, der die Erdscheibe umfließt, „Okeanos“, auch sie haben das Mittelmeer niemals zum Okeanos gerechnet.⁸¹

Unter dem „Weltmeer im fernsten Norden“ müssen wir die Nordsee und wohl auch die Ostsee verstehen, weil die Ägypter zwar wußten, daß es im Weltmeer im fernsten Norden Inseln gibt, aber wohl kaum, daß das „Weltmeer im Norden“ durch die Kimbrische Halbinsel in Nordsee und Ostsee geteilt ist.

Wiederholt werden die Nordmeervölker auch „Haunebu“ genannt. Das ist ein Name, der schon in sehr viel älteren Texten auftaucht. Schon in einem Pyramidentext heißt es vom Weltmeer (sin wur): „Du bist grün und groß in deinem Namen ‚Großer grüner Ozean‘, wahrlich, du bist kreisförmig und rund als der Wasserkreis, der die Haunebu umgibt. Wahrlich, du bist rund und gewaltig, bist das kreisförmige, gewaltige Meer.“ An einer anderen Stelle heißt es von den Haunebu: „Haunebu nennt man die Inseln des Großen Wasserkreises und die Nordländer, die vom Bachwasser leben.“ Oder: „Die Haunebu kommen vom Gro-

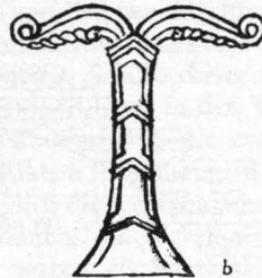


Ungefähres Weltbild der Ägypter um 1200 v. Chr. Um den „Erdkreis“ fließt der „Große Wasserkreis“ (= sin wur, griech. okeanos). Der Erdkreis ist in „neun Bogen“ geteilt, daher kann der ganze bewohnte Erdkreis auch „alle neun Bogen“ heißen. Der neunte Bogen liegt an den „Enden der Erde im fernsten Norden“. Die Griechen nannten die „Himmelssäule“ „stele boreios“ = Nordsäule. (Obige Darstellung der „Himmelssäule“ stammt von einem Schmuckkasten aus Elfenbein aus dem Grab Tut-Ench-Amons, um 1350 v. Chr.)

Haunebu = eine Bezeichnung für die Nordmeervölker

ßen Wasserkreis am Ende der Erde“⁸² Auch diese Angaben über die Haunebu lassen keinen Zweifel, daß man unter den Haunebu nicht ein Volk aus dem Binnenland, sondern nur ein Volk von den „Inseln des Großen Wasserkreises und die Nordländer“ verstehen darf.

Häufig wird in den Texten von Medinet Habu von den Nord-



Irmisul, die Weltsäule

a) Philisternapf um 1160 v. Chr.

b) Relief auf den Externsteinen.

meervölkern (=Haunebu) auch gesagt, daß sie „vom neunten Bogen kommen“, sie werden daher auch „Neun-Bogen-Volk“ oder „Neun-Bogen“ genannt. Dieser Bezeichnung liegt wieder das altägyptische Weltbild zugrunde. Die Ägypter teilten die Erdscheibe mit dem sie umfließenden Kreisstrom in „zehn Bogen“, die unseren Breitekreisen entsprechen, ein. Auf welchem „Bogen“ (= Breitekreis) ein Land lag, wurde mit dem Gnomon, einem alten astronomischen Gerät, mit dem die Schattenlänge gemessen wurde, oder durch Beobachtung der Sonnenscheindauer am längsten und kürzesten Tag errechnet. Unterägypten lag „am vierten Bogen“, die „fernste Finsternis“ (= duat), in der „die Sonne um Mitternacht schläft“, „am zehnten Bogen“. Die Inseln und Festländer der Nordmeervölker lagen „am neunten Bogen“. Griechen und Römer haben diese Einteilung der Erde in „Bogen“ übernommen, die Griechen nannten die „Bogen“ des ägyptischen Erdbildes „paralleloi“, die Römer „circuli“. Aus dem Altertum liegen zahlreiche Angaben vor, auf welchem „Bogen“ oder Parallelkreis ein Land oder eine Stadt liegt. Plinius hat in seine „Naturgeschichte“ eine Reihe dieser Angaben übernommen, er schreibt u. a.⁸³: „der neunte Parallelkreis geht durch Britannien und durch das Hyperboreerland, dort dauert der längste Tag siebzehn Stunden“. Das ist eine exakte Breitenangabe. Der längste Tag dauert auf dem 54. Breitengrad 17 Stunden, das ist die Breite von Helgoland, das nur wenige Minuten nördlich des 54. Breitengrades liegt. Schon Uckert hat errechnet, daß der „neunte Bogen“ den Gebieten zwischen dem 52. und 57. Grad nördl. Breite entspricht.

Somit führt uns auch diese Angabe über die Heimat der Nordmeervölker an die Küsten der Nord- und Ostsee.

In den Angaben des Alten Testaments, das ja umfangreiche



Die Wattenkarte von Joh. Mejer (1651). Die Karte zeigt, wie noch 1651 das Watt, d. h. das in Sturmfluten untergegangene Land, viel weiter nach Westen reichte und vermutlich vor 1200 v. Chr. eine Landbrücke bis Helgoland bildete, südlich dieser mündete die Eider (Eridanos) in die Nordsee.

Überlieferungen über die Naturkatastrophen des 13. Jhs. v. Chr. und den Durchzug der Nordmeervölker durch Palästina und ihre Niederlage an der ägyptischen Grenze erhalten hat⁸⁴, wird von diesen Völkern ebenfalls berichtet, daß sie „von der fernen Mitternacht“ und von „Inseln“ kommen.

In diesen Texten werden die Nordmeervölker auch „Kinder Japhets“ genannt, den wir doch wohl mit dem Japetos der griechischen Mythologie gleichsetzen dürfen. Nach Homer (Ilias IV, 478) sitzt Japetos „an den äußersten Enden der Erde und des Okeanos“.

Somit führen uns auch diese Angaben wieder an das Weltmeer im fernsten Norden, also an die Küsten der Nord- und Ostsee.

Die Griechen nannten die Nordmeervölker, die Ende des 13. Jhs. v. Chr. durch Griechenland zogen und am Ende des 12. Jhs. v. Chr. dorthin wieder zurückkehrten, „Herakliden“ oder „Dorer“ (Dorier) und auch „Hyperboreer“.

Der Anführer oder König der Herakliden war der obenerwähnte Heraklessohn Hyllos. Hyllos war von Herakles mit Melite auf der „heiligen Insel Elektris, die von andern zuhöchst und nah dem Eridanosstrom liegt“⁸⁵, gezeugt worden. Als Hyllos erwachsen war, sammelte er das heimische Volk und fuhr über das Kronosmeer, zog dann mit seinen Scharen bis in den Peloponnes, wo er im Zweikampf gegen Echemenos von Tegea fiel.

Unter dem „Kronosmeer“ ist, wie häufig nachgewiesen wurde, die Nordsee zu verstehen. Die „heilige Insel Elektris“ ist die Königsinsel im „Bernsteinland der Antike“, dem Gebiet der Deutschen Bucht, der Eridanosstrom ist mit der Eider identisch. Auch von den Dorern, die in der griechischen Überlieferung entweder mit den Herakliden gleichgesetzt oder als mit den Herakliden stammverwandt bezeichnet werden, wird Ähnliches überliefert. So sagt Timagenes, der „Grieche nach Fleiß und Sprache war und alles, was lange Zeit unbekannt war, aus vielfachen Büchern zusammentrug“ (Ammianus Marcellinus), folgendes: „Die Dorer, durch den älteren Herakles geführt, bewohnten einst die an den Ozean angrenzenden Gebiete. Eines Tages zogen sie von den äußersten Eilanden und aus den übrerrheinischen Gebieten (östlich des Rheines) hierher (nach Griechenland), weil sie durch anhaltende Kriege und Überschwemmungen der wilden See aus ihren Sitzen vertrieben wurden. Nach Trojas Fall kam eine Schar hierher, wo sie damals unbewohnte Gebiete einnahmen.“

Auch diese Angaben führen uns wieder an die Nordseeküsten als Heimat der Dorer, die keineswegs in der kleinen, erst lange nach



Dänisches Mädchen in bronzezeitlicher Tracht, wie sie um 1000 vor Christi getragen wurde.

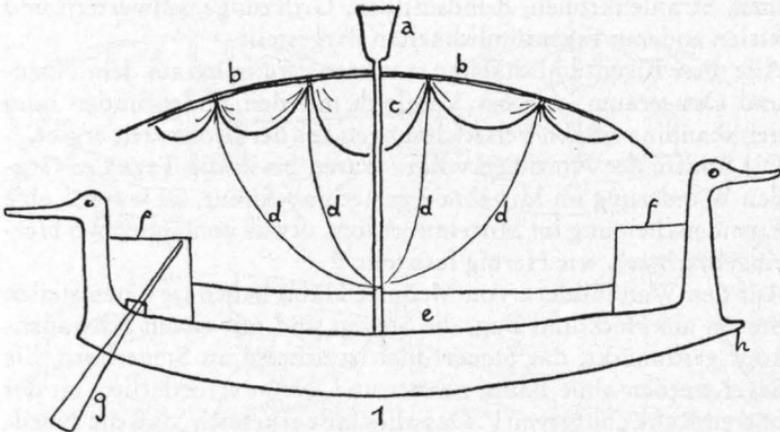
der Großen Wanderung nach diesem Volk benannten Landschaft Doris in Mittelgriechenland beheimatet waren.

Von den Hyperboreern, wie die Nordmeervölker in einer anderen Überlieferungsreihe genannt werden, haben wir schon oben (S. 30) erfahren, daß ihre Heimat am Hyperboreischen Ozean (= Nordsee) am neunten Parallelkreis, im Bernsteinland liegt und der Eridanosstrom durch ihr Land fließt.

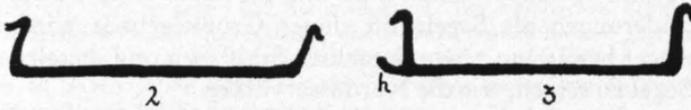
Überlieferungen, die von den eben erwähnten unabhängig sind, und die von den Naturkatastrophen, dem Bau der ersten Mauer und der Brunnenanlage auf der Akropolis von Athen Ende des 13. Jhs. v. Chr., vom Zug der Nordmeervölker durch Europa–Griechenland–Vorderasien bis an die ägyptische Grenze berichten, hat Platon in seinen Dialogen Timaios und Kritias erhalten. Platon bezeugt wiederholt, daß er „keine erdichteten Märchen, sondern wahrhaftig Geschehenes“ berichte. In den vielen Punkten, in denen wir diesen Bericht nachprüfen können, erweist er sich historisch richtig und wahrheitsgetreu. In diesen Berichten wird überliefert, daß die Völker, die in den Tagen der Erbauung der ersten Mauer und der Brunnenanlage auf der Akropolis, also Ende des 13. Jhs. v. Chr., von Europa her in Griechenland eindrangen und dann weiterzogen, „vom Weltmeer nach dem Nordwind hin (kataborros)“ kommen, daß dort Kupfer und Bernstein gefunden wird, die Mündung großer Flüsse ist und sich nach den Katastrophen „ein unpassierbares Schlammeer ausgedehnt hat.“

Es kann kein Zweifel sein, daß uns auch diese Angaben wieder an die Nordseeküsten führen, ins Gebiet der Deutschen Bucht, wo das „Bernsteinland der Antike“ lag und schon in der Jungsteinzeit das hochwertige Helgoländer Kupfer gewonnen und zusammen mit dem Nordseebernstein weithin verbreitet wurde. Hier mündeten Weser, Elbe und Eider in die Nordsee, hier wurde Ende des 13. Jhs. v. Chr. die „bronzezeitliche Marsch“, die sich bis Helgoland hinaus erstreckte, in schwersten Seebebenfluten überschwemmt und in ein Schlammeer, das Wattenmeer, verwandelt.

So führen uns alle Angaben, die wir über die Heimat der Nordmeervölker haben, immer wieder in den Nordsee–Ostseeraum. Dort lag die Heimat der Nordmeervölker, der Herakliden, der Dorer, der Hyperboreer, der Völker also, die im 13. Jhd. v. Chr. durch Europa zogen, Griechenland mit Ausnahme Athens und Attikas besetzten, dann aber vorerst – vielleicht unter Zurücklassung von Bevölkerungsteilen – weiterzogen und auf dem Landweg durch Vorderasien und auf dem Seeweg über Kreta und

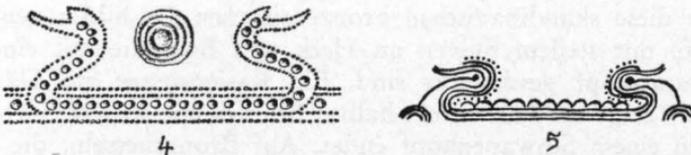


Zu (1): **Schiff der Nordmeervölker** von Medinet Habu mit Steven in Form von Schwanenköpfen und Kielfortsatz h.



Zu (2): Felszeichnung eines nordischen Schiffes von Sandaker, Kirchspiel Näsinge, Bohuslän.

Zu (3): Nordisches Schiff, h Kielfortsatz.



Zu (4): Nordisches Schiff von Rossin (Vorpommern).

Zu (5): Nordisches Schiff von Emmeln (Niedersachsen).

Cypern bis an die Grenzen Ägyptens vordrangen.

Die Untersuchung des archäologischen Befundes bestätigt diese Angaben über die Herkunft der Nordmeervölker aus dem Nordsee-Ostseeraum, worunter wir die Länder Niedersachsen, Mecklenburg, Pommern, Schleswig-Holstein, Dänemark, Südschweden und Südnorwegen zu verstehen haben.

Zunächst sind die großartigen Wandbilder von Medinet Habu wertvolle Dokumente, auf denen wir viele Einzelheiten, die in diesem Zusammenhang wichtig sind, erkennen können.

Mit der den ägyptischen Künstlern jener Zeit eigenen Genauigkeit und Naturtreue und ihrer Liebe zum Detail haben sie hier die Nordmeervölker mit ihren Schiffen, Streitwagen, Hörnerhel-

men, Strahlenkronen, Rundschilden, Griffzungenschwertern und vielen anderen Eigentümlichkeiten dargestellt.

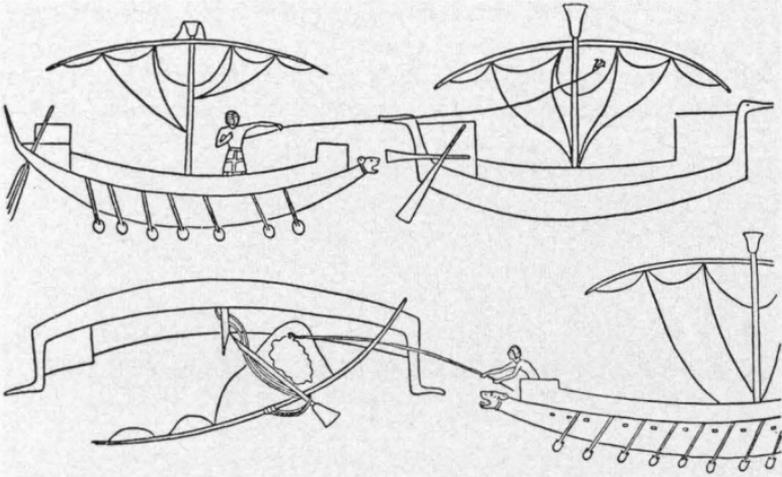
Alle diese Eigentümlichkeiten stammen zweifellos aus dem Nord- und Ostseeraum, wie ein Vergleich mit den Bodenfunden oder den skandinavischen Felszeichnungen aus der Bronzezeit ergibt.

Die Schiffe der Nordmeervölker waren bis in die Tage der Großen Wanderung im Mittelmeergebiet unbekannt, sie waren „eine Fremderscheinung im Mittelmeerraum, etwas von anderswo Heringebrachtes“, wie Herbig feststellt.⁸⁶

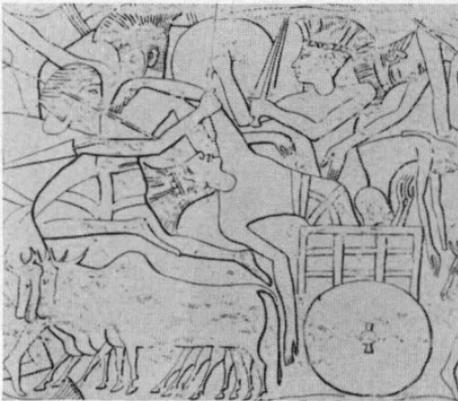
Auf den Wandbildern von Medinet Habu haben sie einen steilen Steven am Heck und Bug, die Steven sind mit einem Schwanenkopf geschmückt, das Steuerruder ist achtern an Steuerbord, die Segel werden ohne Baum gesetzt und, wenn erforderlich, an der oberen Rahe „aufgegeit!“ Das alles läßt erkennen, daß die Nordmeervölker erfahrene Schiffskonstrukteure waren, die mit diesen Schiffen einen hochseetüchtigen Typ geschaffen haben, der als schlechthin vollendet gelten muß und bis heute ohne wesentliche Veränderungen als Segelschiff dieser Größe gebaut wird. Die Wikinger benützten genau denselben Schiffstyp und dieselbe Art, die Segel zu setzen, wie die Nordmeervölker.

Es wäre nun falsch, wenn man behaupten würde, daß dieser Schiffstyp in der nordischen Bronzezeit unbekannt gewesen wäre. Es gibt zahlreiche skandinavische Felszeichnungen aus der Bronzezeit, auf denen diese Schiffstypen genauso abgebildet sind. Auch diese skandinavischen bronzezeitlichen Felsbilder zeigen Schiffe mit steilem Steven an Heck und Bug, die mit einem Schwanenkopf geschmückt sind. Ein Rasiermesser aus Dänemark⁸⁸ zeigt die Form eines halben Schiffes mit steilem Steven, der in einem Schwanenkopf endet. Auf Bronzekesseln, die im nordischen Kulturgebiet gefunden wurden⁸⁹, sind diese Schiffe mit steilem Steven und Schwanenkopfschmuck ebenso abgebildet wie auf Schwertern, Gürtelschnallen usw.

Auch die Besegelung dieser Schiffe, die sich völlig von der bis dahin im Mittelmeerraum üblichen Art, die Segel zu setzen, unterscheidet, findet sich in dieser Form in der Bronzezeit nur im nordeuropäischen Raum. Hier sei auf eine Felszeichnung von Herrebro bei Norrköping⁹⁰ und auf die Darstellung eines Segelschiffes von Simrishamn (Südschweden) hingewiesen, die deutlich diese Besegelung zeigen.



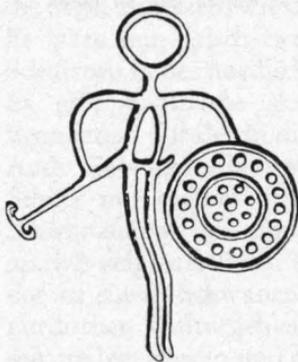
Medinet Habu. Vereinfachte Darstellung aus den Wandbildern der großen Seeschlacht der Ägypter gegen die Nordmeervölker. Die ägyptischen Schiffe (mit Löwenkopfsteven) waren Ruder-Segler, die der Nordmeervölker aber zum Segeln eingerichtet. Infolge einer mittäglichen Flaute siegten die Ägypter, indem sie Haken an Seilen in die Segel der Nordmeervölker warfen und so deren bewegungsunfähigen Schiffe zum Kentnern brachten.



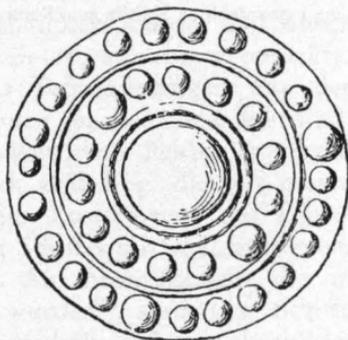
Medinet Habu. Szene aus den Kämpfen der Ägypter gegen die zu Lande vorrückenden Nordmeervölker. Die Darstellung zeigt Strahlenkronen, Griffzungenschwerter, Rundschilde und die von Buckelrindern gezogenen Ochsenkarren.



Medinet Habu. Krieger der Nordmeervölker mit Hörnerhelmen, Griffzungenschwert und Rundschilden.



Felszeichnung aus Bohuslän (Schweden). Krieger mit Rundschild.



Nordischer Rundschild aus Wittenham.

(Beide Zeichnungen aus J. Spanuth a. a. O. S. 68 nach „Sprockhoff, zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit“).

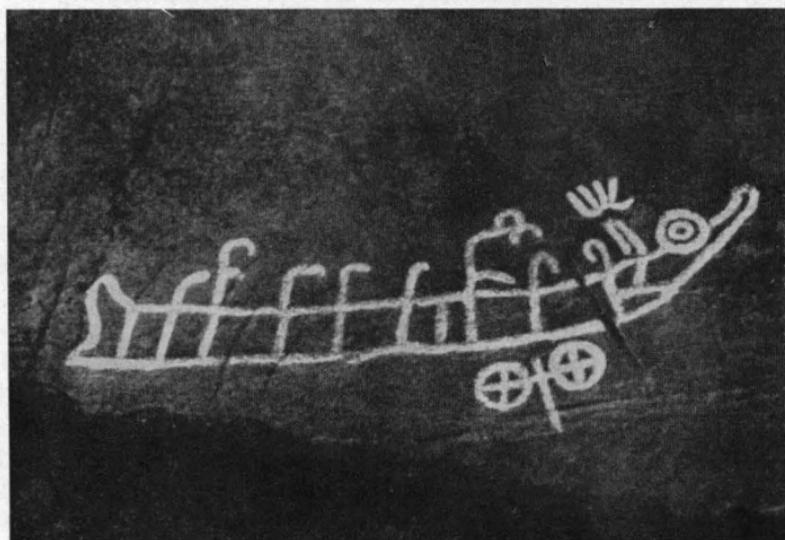
Auch die Streitwagen, mit denen die Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu dargestellt sind, finden sich auf skandinavischen Felszeichnungen in ähnlicher Form⁹¹.

Die Hörnerhelme der Nordmeerkrieger haben ihre genau gleichen Gegenstücke ebenfalls in jener Zeit nur im nordeuropäischen Raum. Auf skandinavischen Felszeichnungen der Bronzezeit finden sich Abbildungen von Kriegern mit Hörnerhelmen⁹², auch wurden Bronzefiguren gefunden, die Hörnerhelme trugen⁹³, in Viksö, auf der Insel Seeland, wurden zwei fast gleiche Bronze-

helme mit langen, aus Bronze gegossenen Hörnern gefunden. Auch die „Strahlenkronen“, die viele Krieger der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu tragen, finden sich auf den bronzezeitlichen Felszeichnungen Skandinaviens oder auf



Zwei bronzene Hörnerhelme von Viksö, Seeland, ca. 800 v. Chr. (Nationalmuseum Kopenhagen).

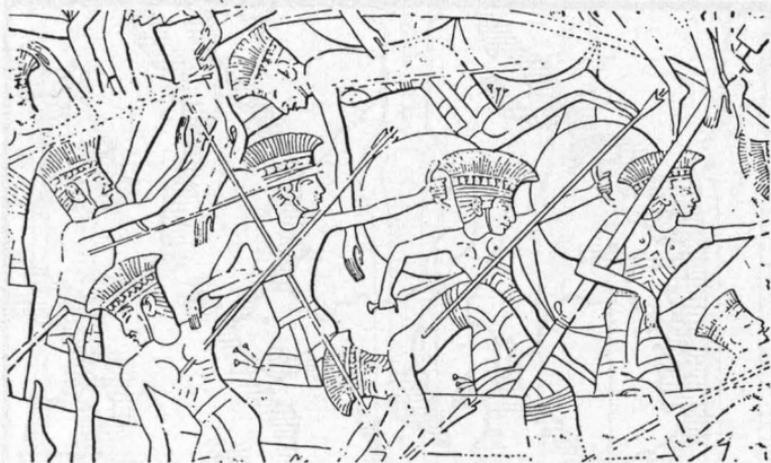


Vadebaka, Västergötland, Felszeichnung. Rechts Mann mit „Strahlenkrone“. Nach J. Spanuth, a. a. O. S. 129, aus Almgren, „Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden“.

bronzezeitlichen Rasiermessern⁹⁴ des nordischen Kulturkreises wieder. Die Strahlenkronen wurden früher als „Schilfblattkrone“ oder „Federkronen“ gedeutet, weil die Wiedergaben keine Farben und Details erkennen ließen. Ein eingehendes Studium der vielen Strahlenkronen der Nordmeerkrieger in Medinet Habu zeigt aber zweifelsfrei, daß es sich bei den Strahlen, die aus einer Stirnbinde aufragen, weder um Schilfblätter noch um Federn handelt. Da an einigen Stellen in Medinet Habu Farbreste erhalten sind, die Haare der Nordmeerkrieger und die „Strahlenbüschel“ dieselbe Farbe haben, wird man annehmen müssen, daß es sich bei den Strahlen um Haarbüschel handelt, die aus dem Stirnband aufragen.

Die Stirnbinde mit den aufragenden Haarbüscheln war ein kultisches Symbol. Der griechische Hymnendichter Alkaios (um 600 v. Chr.) überliefert, daß Zeus dem hyperboreischen Apoll bei seiner Geburt die heilige Stirnbinde, ein Schwanenge-spann und eine Leier verliehen habe, also die heilige Symbole Apolls, mit denen er häufig dargestellt wird. Die Philister, die ja der führende Stamm der Nordmeervölker waren, und die mit ihnen bluts- und stammesverwandten Dorer trugen die Strahlenkronen sehr wahrscheinlich als Zeichen, daß sie Diener Apollons, den beide Stämme als obersten Gott verehrten, seien. R. Herbig sagt hierzu⁹⁵: „Es muß ein uraltes Trachtstück aus der Jugendzeit des Volkes hinter dem an zwei Stellen und zu verschiedenen Zeiten bei beiden Völkern gleichen Blutes auftauchenden Gegenstand stehen.“

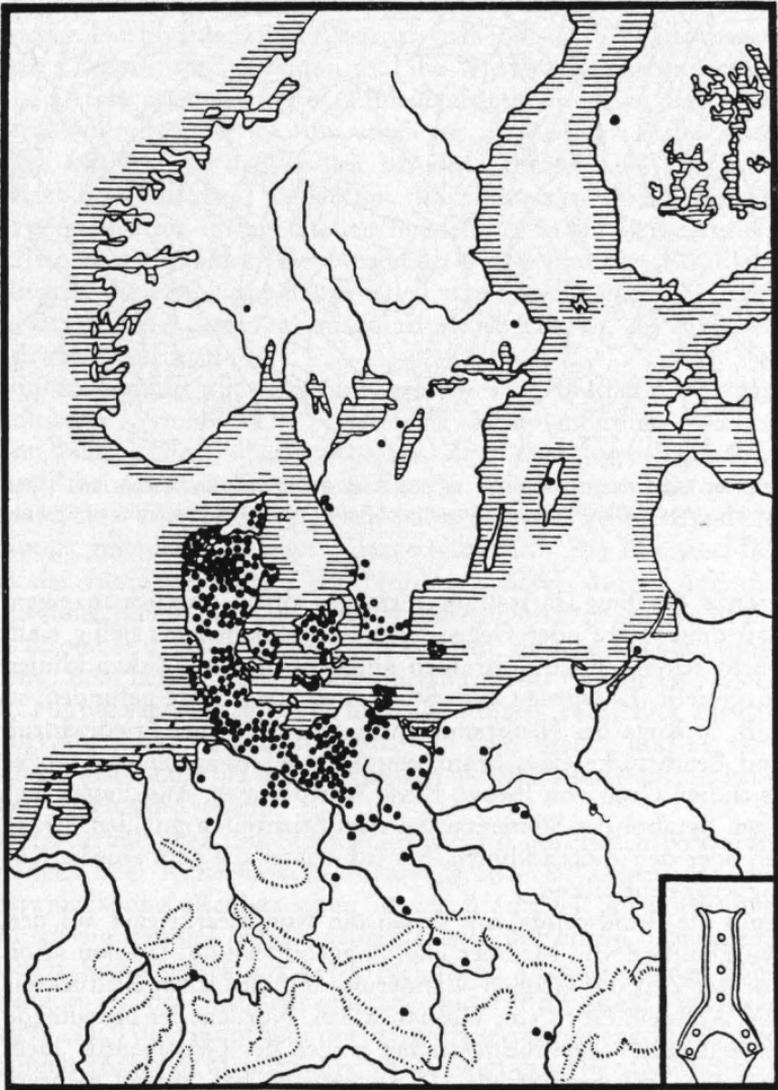
Die Darstellungen von Strahlenkronen auf nordischen Felszeichnungen oder Rasiermessern aus der Bronzezeit zeigen, daß die Strahlenkronen offenbar schon in der Bronzezeit im nordischen Raum ein Symbol des Sonnengottes waren. Auf einem bronzezeitlichen Rasiermesser aus der Gegend von Bremen ist der Sonnengott mit der Strahlenkronenkrone abgebildet. Bröndstedt sagt hierzu⁹⁶: „Daß die Hauptfigur die personifizierte Sonnengottheit, der Sonnenkörper in Menschengestalt ist, zeigt mit aller Deutlichkeit der mit einer Strahlenkronen umgebene Kopf“. Auf einem Rasiermesser von Voel, Dänemark, sind die göttlichen Zwillinge im Sonnenschiff sitzend mit der Strahlenkronenkrone abgebildet. Die Strahlenkronenkrone war im nordischen Raum ein so typisches Symbol des Sonnengottes, daß alles, was zum Sonnengott gehörte, mit ihr geschmückt wurde. So finden wir folgende Dinge mit der Strahlenkronenkrone abgebildet: die Sonnenscheibe, das Sonnenschiff, die Sonnenrose, den großen Fisch (Delphin) und die Schwäne, die die Sonne durch das Unterweltmeer geleiten. Die Strahlen-



Medinet Habu. Nordmeervölker in der Seeschlacht. Strahlenkronen und Rundschilde. (Aus Earlier Historical Records of Ramses III., The University of Chicago Press).

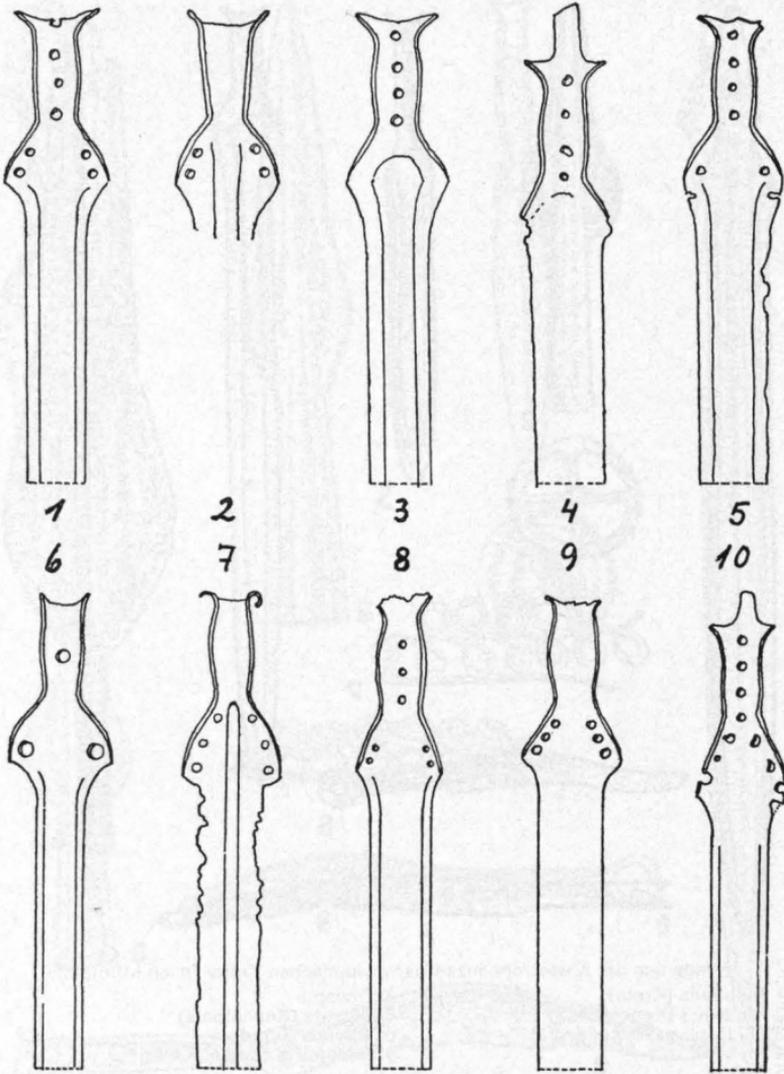
kränze, die diese Darstellungen tragen, sollen sicherlich anzeigen, daß diese Tiere oder Gegenstände dem Sonnengott heilig sind. Nicht selten sind die Strahlen auch stilisiert als Zickzacklinien dargestellt. Es wurden auch Stirnreifen aus Bronze gefunden, so z. B. in Roga bei Neubrandenburg, in Stülow bei Friedrichsruh und Bruchstücke eines bronzenen Stirnreifens in einem bronzezeitlichen Grab von Pirow, Kreis Westprignitz. Aus diesem heiligen Symbol des Sonnengottes, dem Stirnreifen mit den Strahlen oder den Zickzacklinien, hat sich später die germanische Königskrone entwickelt.

Auch die Rundschilde, mit denen die Nordmeerkrieger auf den Wandbildern von Medinet Habu abgebildet sind, tauchen schon vor der Zeit der Großen Wanderung im nordischen Kulturkreis auf. Auf dem Horn von Wismar, das A. Nordén, der bedeutende schwedische Vorgeschichtsforscher wegen der Ornamentik „dem späteren Teil der Periode II“ zugewiesen hat, tragen mehrere Krieger einen Rundschild. Auf zahlreichen skandinavischen Felsbildern, die wegen der Streitaxttypen, die auf ihnen abgebildet sind, der Periode III zugewiesen werden müssen, finden sich Abbildungen von Kriegern mit Rundschilden. Mehrere bronzene Rundschilde wurden im nordischen Kulturkreis in gut erhaltenem Zustand gefunden, unter ihnen einer auf Insel Falster, der dieselben kreisrunden Verzierungen aufweist wie ein Rundschild eines Nordmeerkriegers auf den Wandbildern von Medinet Habu.



Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes um etwa 1200 v. Chr.
 (Aus Sprockhoff, Anm. 97).

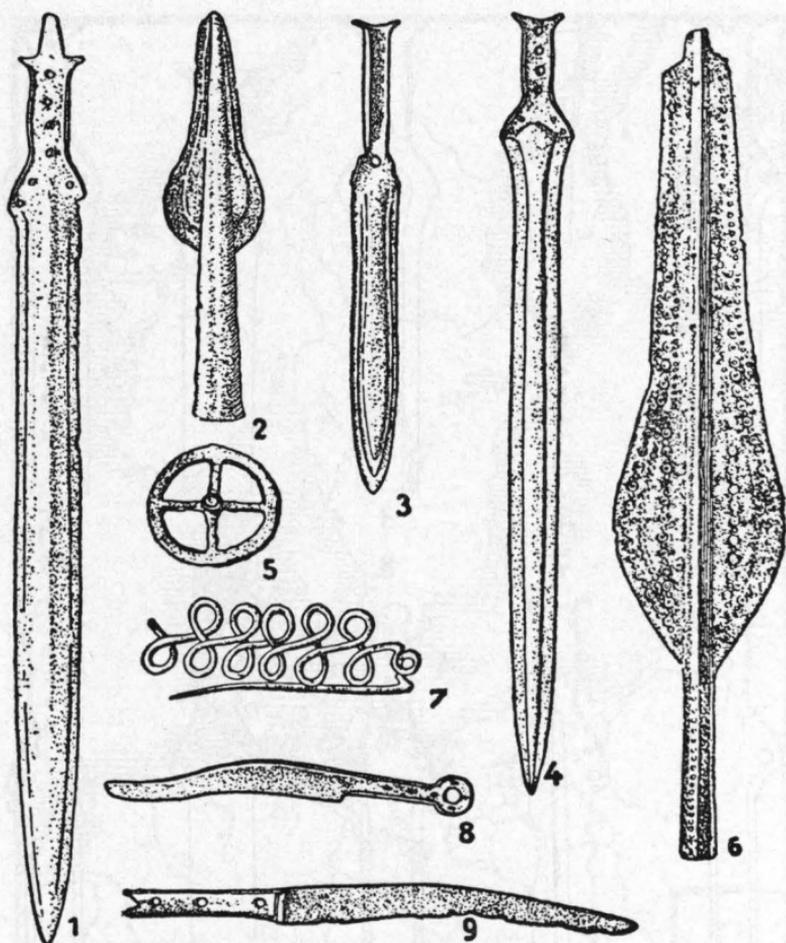
Auf den Wandbildern von Medinet Habu werden die Nordmeerkrieger mit Schwertern abgebildet, die in allen Einzelheiten den gemeingermanischen Griffzungenschwertern aus dem nordischen Kulturkreis gleichen. In diesem Kulturkreis wurden bisher über 1500 Schwerter dieses Typs und auch Gußformen zu seiner



Nordische Griffzungenschwerter

- | | |
|-----------------------------------|-------------------------------|
| 1 Hoilandsvandet (Dänemark) | 6 Annenheim |
| 2 Rügen | 7 bei Leoben (Steiermark) |
| 3 Mykene | 8 und 9 bei Fucinio (Italien) |
| 4 Ägypten | 10 Benedetto in Perillis |
| 5 Benedetto in Perillis (Italien) | |

Herstellung gefunden. Eine Karte: „Verbreitung der gemein-germanischen Griffzungenschwerter. Um etwa 1200 v. Chr.“, hat Sprockhoff 1931 veröffentlicht. Diese Verbreitungskarte zeigt deutlich, aus welchen Gebieten diese für die Nordmeervölker besonders typische Waffe stammt. Sprockhoff sagt in seiner einge-

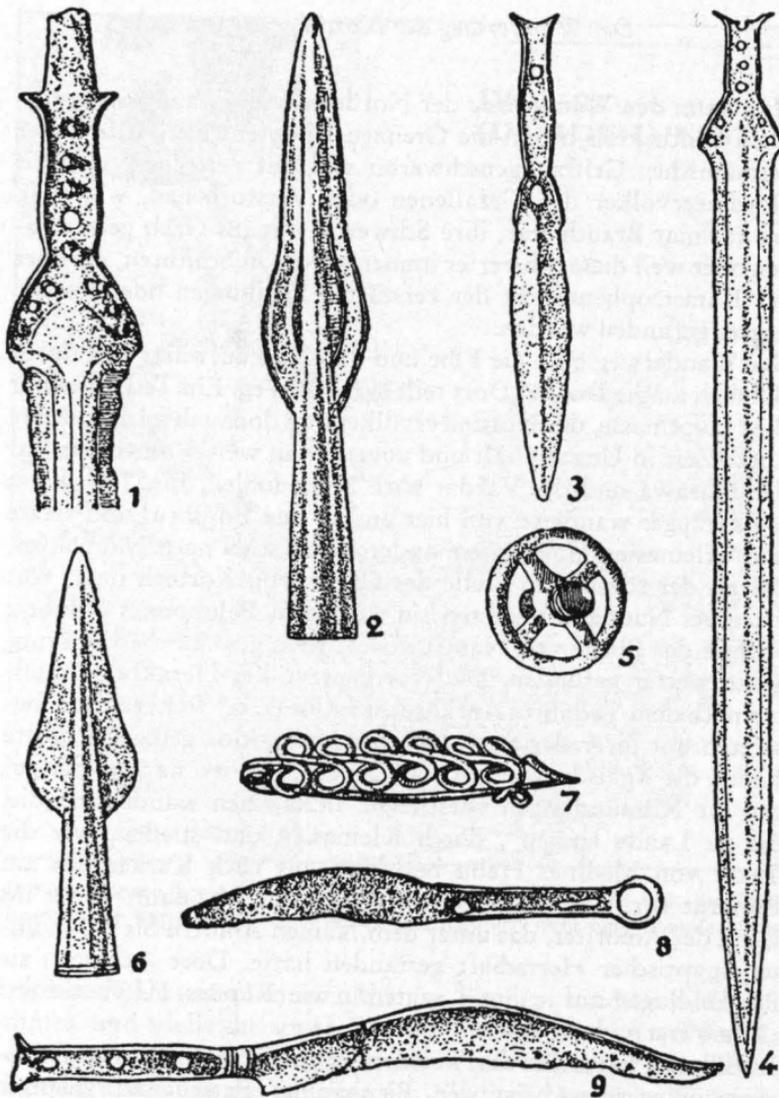


Funde aus der Katastrophenzeit der mykenischen Kultur (nach Milošević)

- | | |
|-----------------------------|-----------------------------|
| 1 Mouliana (Kreta) | 6 Olympia |
| 2 Metaxata (Kephallonia) | 7 Diaketa (Kephallonia) |
| 3 Diktäische Grotte (Kreta) | 8 Yalysos (Rhodos) |
| 4 Mykene | 9 Diktäische Grotte (Kreta) |
| 5 Delphi | |

(nach Sprockhoff, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, Mainz 1954).

henden Studie über diese Schwerter: „Sie (die Gußformen dieser Schwerter, die im nordischen Kulturkreis gefunden wurden) zeigen aber, daß man im Norden die Schwerter auch tatsächlich hergestellt hat, eine Tatsache, die man jedoch auch ohne Funde solcher Formen bei der *ungeheuren Masse* der im Norden gefunde-



Mit nebenstehenden griechischen gleichzeitige Nordfunde:

- | | |
|-----------------------------|-----------------------|
| 1 Boslunde (Dänemark) | 6 Uelzen |
| 2 Seelwig, Kr. Dannenburg | 7 Mansfeld |
| 3 Wehdel, Kr. Wesermünde | 8 Slate, Kr. Parchim |
| 4 Hoilandsvandet (Dänemark) | 9 Dobbin, Kr. Güstrow |
| 5 Frankfurt (Oder) | |

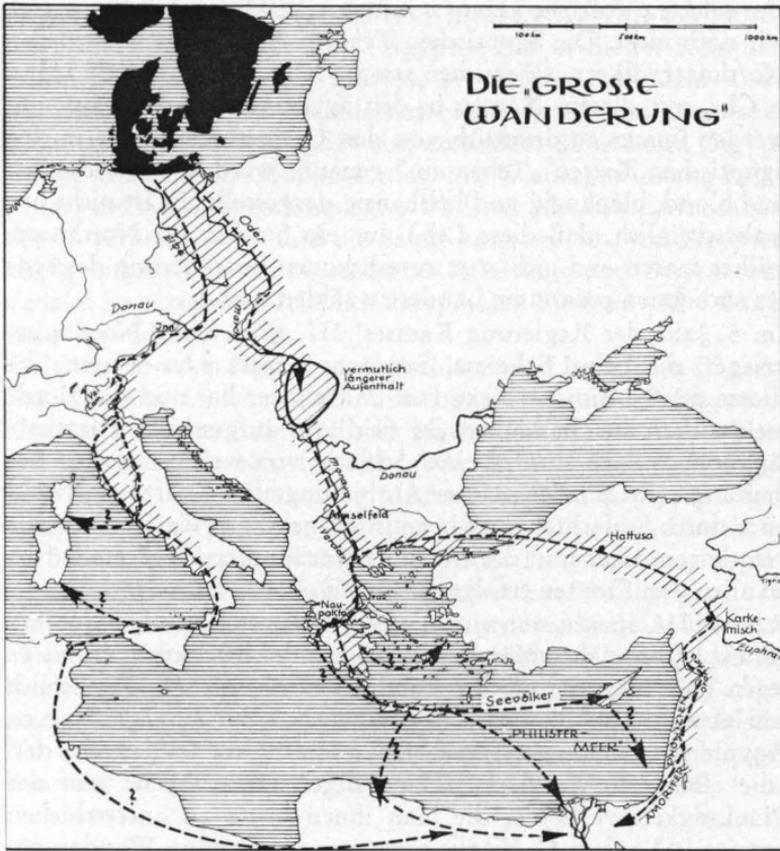
nen Schwerter als selbstverständlich betrachten müßte.“ An anderer Stelle betont Sprockhoff: „Die Verbreitung der germanischen Griffzungenschwerter kann als Beweis für den Umfang des germanischen Siedlungsgebietes dienen.“

Der Wanderweg der Nordmeervölker

Man kann den Wanderweg der Nordmeervölker aus dem nordischen Kulturkreis bis an die Grenzen Ägyptens mit Hilfe dieser germanischen Griffzungenschwerter sehr gut verfolgen, weil die Nordmeervölker den Gefallenen oder Verstorbenen, wie es in der Heimat Brauch war, ihre Schwerter mit ins Grab gelegt haben oder weil diese Schwerter immer wieder in Schichten, die über der Katastrophenschicht der zerstörten Siedlungen oder Burgen liegen, gefunden wurden.

Der Wanderweg ging die Elbe und die Oder aufwärts und durch Böhmen an die Donau. Dort teilt sich der Weg. Ein Teil, offenbar die Hauptmasse, der Nordmeervölker zog donauabwärts, machte kurze Zeit in Ungarn halt und zogen dann weiter durch das Tal der Morawa und des Vardar nach Makedonien. Ein Teil dieses Völkerzuges wanderte von hier aus an den Bosphorus und setzte nach Kleinasien hinüber, ein anderer Teil stieß nach Naupaktos, das an der schmalsten Stelle des Golfes von Korinth liegt, vor. Hier bei Naupaktos setzten sie nach dem Peloponnes hinüber; auch in der Ebene von Naupaktos wurden germanische Griffzungenschwerter gefunden. Die Nordmeervölker-Herakliden mußten nach dem Tod ihres Anführers Hyllos (s. o.) weiterziehen, besetzten mit ihrer der Sage nach bei Naupaktos gebauten Flotte Kreta, die Ägäischen Inseln und Cypern, von wo sie über See gegen die Nilmündungen vorstießen. Inzwischen wanderten „die, die zu Lande kamen“, durch Kleinasien und stießen, wie die Texte von Medinet Habu berichten, bis nach Karkemisch am Euphrat vor. Über das Orontestal ging der Zug dann weiter ins Land der Amoriter, das unter dem Namen Amurru bis dahin unter ägyptischer Herrschaft gestanden hatte. Dort „schlugen sie ihr Feldlager auf ... und sagten“, wie Ramses III. berichtet: „Vorwärts nach Ägypten!“

In Böhmen hatte sich der Wanderzug geteilt. Ein Teil der Nordmeervölker überschritt den Birnbaumer Sattel und gelangte einem uralten Handelsweg folgend über das Inntal und den Brennerpaß nach Italien. Im Camonica-Tal in den Lombardischen Alpen hinterließen sie zahlreiche Felszeichnungen, die bis in Einzelheiten mit Felszeichnungen in Skandinavien übereinstimmen. Nach dem Urteil von F. Altheim und E. Trautmann, die diese Felszeichnungen im Camonica-Tal eingehend untersucht haben, hängen diese mit den skandinavischen „untrennbar zusammen“. Durch Italien ging dann der Wanderweg der Nordmeervölker weiter und erreichte über Sizilien die Küste Nord-



Der Wanderweg der Nordmeervölker, der in Einzelheiten, wie z. B. der Überquerung des Mittelmeeres nach Nordafrika, natürlich nicht belegt werden kann.

afrikas. Wahrscheinlich ist nicht nur Sizilien, sondern auch Sardinien und vielleicht sogar Korsika damals besetzt worden. In den Texten Ramses' III. werden als Hilfsvölker der Nordmeerkrieger u. a. auch die Sekelesa (= Sizilier), Sardana (= Sardinier) und Vasasa (Bewohner Korsikas?) genannt. Das ist um so erstaunlicher, als Sekelesa und Sardana einige Jahrzehnte vorher als Hilfsvölker Ramses' II. erwähnt werden. Man kann sich die Tatsache, daß sie nunmehr auf Seite der Feinde Ägyptens kämpfen, nur so erklären, daß sie durch die Besetzung ihrer Inseln zum Kriegsdienst gepreßt wurden. In Italien und auf den eben erwähnten Inseln findet sich aus jener Zeit genau dieselbe „Schicht der Neubildungen“ oder „Typenfront“ wie in Ungarn, Griechenland und Vorderasien¹⁰⁰.

Zu welchem Volk die Lebu (= Libyer) wirklich gehörten, wissen wir noch nicht. Die ägyptischen Texte rechnen sie immer zu den Nordmeervölkern, sie tauchen erst im letzten Drittel des 13. Jhs. v. Chr. mit diesem Namen in den ägyptischen Texten auf und werden immer ausdrücklich von den Ureinwohnern, die in den ägyptischen Texten „Tehennu“ genannt werden, unterschieden und blond, blauäugig und hellhäutig dargestellt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Lebu nur ein Stamm der Nordmeervölker waren und nicht zur autochthonen Bevölkerung des später nach ihnen genannten Landes zu zählen sind.

Im 5. Jahr der Regierung Ramses' III. griffen die Nordmeerkrieger, die Lebu, Sekelesa, Sardana, Vasasa von Westen, die Flotte der Nordmeervölker vom Mittelmeer her und die Nordmeervölker, die „in Amurru ihr Feldlager aufgeschlagen hatten“, Ägypten an. „Es kam zu einer Schlacht von welthistorischer Bedeutung“ (Fr. Bilabel). Unter Aufbietung aller Kräfte und wohl auch durch Schlachtenglück begünstigt, gelang es Ramses III. die Nordmeervölker und die mit ihnen verbündeten Völkerschaften an allen drei Fronten erfolgreich abzuwehren.

Ramses III. spricht von einem „Plan“, den die Nordmeervölker gefaßt hätten, „ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand zu legen und Ägypten als ihr Land einzunehmen“.¹⁰¹ Tatsächlich scheint ein fester Plan diesem gefährlichen Zangenangriff gegen Ägypten zugrunde zu liegen. J. Wiesner¹⁰² hat festgestellt, daß „die einzelnen Wanderungsbewegungen immer mehr von der Planlosigkeit verlieren, die man ihnen heute zu unterstehen geneigt ist“. Auch G. Vitalis sagt von der Großen Wanderung, daß sie „ein einheitliches Unternehmen, das von einem organisierten Staatsgebilde ausgegangen ist“, gewesen sei.¹⁰³ Platon, der ja in seinen Dialogen Timaios und Kritias viele nachweisbar richtige Angaben über die Große Wanderung überliefert hat, sagt: „Sie hatten den Plan, mit einer zur Einheit zusammengeballten Heeresmacht alles euch (den Griechen) und uns (den Ägyptern) gehörendes Land sowie überhaupt alles Land innerhalb der Meerenge (von Gibraltar) durch einen einzigen Kriegszug in ihre Gewalt zu bringen“.¹⁰⁴ Die Angabe, daß der Eroberung der Mittelmeerlande und Ägyptens ein fester Plan zugrunde lag, klingt heute kaum glaublich, doch kann man sich auch nicht vorstellen, daß der konzentrische Angriff gegen Ägypten von Syrien, von See und von Libyen her „am gleichen Tag“ planlos und rein zufällig erfolgt sei.

Obwohl Ramses III. diesen Großangriff abwehren konnte, war sein Sieg doch ein Pyrrhussieg. Auch in den späteren Jahren der

Regierung Ramses' III. fanden noch mehrere Angriffe der Nordmeervölker und Libyer statt. Ägypten hat in diesen Kämpfen große Blutopfer bringen müssen, es verfällt nach dem Tode Ramses' III. „in eine Periode des Hinsiechens“ und „stumpfer Resignation“, wie Breasted¹⁰⁵ sich ausdrückt. „Das Land (Ägypten) hatte auch keine Stoßkraft mehr zur Wiedergewinnung Palästinas, und die eben noch besiegten Philister (der führende Stamm der Nordmeervölker) und die Sakar konnten sich, von Ägypten völlig unbehelligt, im Küstenland Palästinas und Syriens ansiedeln. So entstanden friedlich die späteren Philisterstädte Gaza, Askalon und Asdod“¹⁰⁶.

Teile der von den Ägyptern abgeschlagenen Herakliden (Dorer) fluteten vom Süden zurück und besiedelten den Peloponnes, Kreta, Rhodos und die Ägäische Inseln. Athen und Attika blieben unbesetzt, sie behielten die mykenische Kultur noch einige Zeit bei. So war das östliche Mittelmeergebiet in den nachfolgenden 2–3 Jahrhunderten mit den meisten Küsten und Inseln in der Hand der Nordmeervölker. Im Alten Testament wird es daher „Philistermeer“¹⁰⁷ genannt. Schachermeyr¹⁰⁸ führt aus, daß die Nordmeervölker „auf Kreta ein großes, weithin über das Meer sich erstreckendes Seekönigreich errichtet (haben), das als zweiten Hauptstützpunkt die Küsten Palästinas umfaßte“. Der amerikanische Archäologe E. Grant hat diese Seeherrschaft der Nordmeervölker im östlichen Mittelmeergebiet mit dem Hansabund der norddeutschen Städte im Mittelalter verglichen¹⁰⁹.

Die Auswirkungen der Großen Wanderung

Wir sind heute wohl noch kaum in der Lage, die weltgeschichtlichen Auswirkungen der Großen Wanderung im vollen Umfang zu erkennen. Sicher ist, daß die immer wieder vertretene Ansicht, die Nordmeervölker hätten die mykenische, die minoische und die hethitische Kultur zerstört, *nicht* aufrecht erhalten werden kann. Nur wenn man, was häufig der Fall ist, die furchtbaren, weltweiten Naturkatastrophen, die im letzten Drittel des 13. Jhs. v. Chr. „den ganzen Erdkreis in Vernichtung stürzten“¹¹⁰ und sich wegen der entsetzlichen Ausbrüche des Santorin, des Ätna, des Sinai gerade im östlichen Mittelmeergebiet besonders zerstörend auswirkten, nicht in Betracht zieht, kann man noch von den Nordmeervölkern als den „Zerstörern“ oder „Vollbarbaren“ sprechen.

Aber auch hier hat sich bereits eine Entwicklung angebahnt, die

ältere Fehlurteile korrigiert. Die Tatsache, daß in den Katastrophenhorizonten der obengenannten Kulturen nirgendwo die Spuren der Nordmeervölker zutage kamen, an einigen Stellen deutlich erkennbar die einheimische Restbevölkerung eine Nachbesiedelung zerstörter Stätten vorgenommen hat, führte zu der Erkenntnis, daß die Vernichtung der Kulturen im Gebiet des östlichen Mittelmeeres *nicht* durch Menschenhand, sondern durch Naturkatastrophen verursacht wurde.

Seit etwa 1220 v. Chr. lagen alle Länder „in völliger Verwüstung“, wie Ramses III. von Ägypten berichtet. Die Burgen und Paläste, die Städte und Siedlungen waren zerstört und verbrannt, die Bevölkerung war dezimiert. Sicherlich trifft es nicht nur von Griechenland, sondern auch von allen anderen Ländern im östlichen Mittelmeerraum zu, wenn Platon in seinem wiederholt erwähnten Bericht aus den Tagen der Großen Wanderung sagt: „Als aber damals gewaltige Erdbeben und Meeresüberschwemmungen hereinbrachen, versank an einem Tag und in einer Nacht voll entsetzlicher Schrecken eure (der Griechen) ganze Heeresmacht unter die Erde.“ Beträchtliche Menschenverluste müssen in den Ländern ums östliche Mittelmeerbecken erfolgt sein. Die Nordmeervölker haben, als sie nach dem Santorinausbruch ihren Wanderzug fortsetzten, weithin zerstörte Länder vorgefunden und nur an wenigen Stellen scheinen sie auf Widerstand gestoßen zu sein. Im zweiten Drittel des 13. Jhs. v. Chr. ist in der Tat „die alte Welt gestürzt“ bzw. „eine ältere Welt zerschlagen“¹¹² worden.

Als sich dann in den folgenden zwei oder drei Jahrhunderten die Nordmeervölker um das östliche Mittelmeerbecken festsetzten, viele Gebiete neu besiedelten, wurde „eine neue Welt geboren“ und auf den Ruinen der zerstörten blühten neue Kulturen auf. Schon Helmut Berve, der hervorragende Kenner der alten Geschichte, hat festgestellt: „... in jedem Fall ist das Neue, Zukunftsvolle durch die große Wanderbewegung ausgelöst worden.“ Ähnlich lautet das Urteil aller anderen Kenner jener Zeit. A. Lesky sagt: „Erstanden ist aus diesen Vorgängen die griechische Kultur und das Volk der Hellenen hat durch sie sein Antlitz erhalten. Mit dem zunehmenden Licht, das die Forschung in das Dämmern jener Frühzeit leitet, erkennen wir, daß sich dort eines der entscheidendsten Stücke der europäischen Geschichte vollzogen hat, und daß jene Auseinandersetzung ein erstesmal Aufgabe und Schicksal des Kontinents klar hervortreten läßt“¹¹³. M. Riemschneider urteilt: „Was nun aber anhebt, was sich nun entfaltet, hat mit Kreta und Mykene zunächst nichts zu tun. Es

ist ein Neuschöpfen.“¹¹⁴ Der englische Archäologe T. B. L. Webster führt aus: „Dazwischen (zwischen dem Untergang der mykenischen Kultur und dem Aufblühen der frühgriechischen Kultur) liegt die dunkle Periode —, ein Chaos, in dem eine alte Kultur zertrümmert, ihre Gesetze null und nichtig gemacht und das verschlungene Gewebe normaler Hoffnungen, welche das Herzstück jeder menschlichen Gesellschaft ist, durch eine Kette von Enttäuschungen so oft und so gründlich zerrissen, daß am Ende auch nicht die bescheidendste Hoffnung bleibt“ (Webster zitiert hier Gilbert Murray, *Rise of the Greek Epic*). Aus dem Chaos wurde die neue griechische Welt geboren.“¹¹⁵

W. Kimmig, der die neue Kultur, die nach der Großen Wanderung aufblüht, auf die europäische Urnenfelderkultur zurückführt, stellt fest: „Abschließend darf wohl gesagt werden, daß die europäische Urnenfelderkultur eine Kraft entfaltet hat, die für lange Zeit auch die Kulturen des Mittelmeerraumes von Griechenland über Italien bis nach Spanien in den Bann gezogen hat. Nirgendwo äußert sich dies eindringlicher als im Griechentum, das nach Jahrhunderten minoisch-orientalischer Ausrichtung nunmehr erneut nach Europa blickt. Überall wird das „Europäische“ sichtbar“ .¹¹⁶ Fr. Wirth führt aus, daß durch die Ereignisse des ausgehenden 13. Jhs. v. Chr. Griechenland, das in der Zeit der mykenischen Kultur durch das unaufhaltsame Fortschreiten der „Orientalisierung“ „für Europa bereits endgültig verloren zu sein schien“, durch „ein unbegreifliches Wunder“ dem orientalischen Geist entrissen wurde und sein Antlitz nunmehr dem Abendland zuwandte. Nun entwickelt sich Griechenland in den folgenden Jahrhunderten immer mehr und mehr zu einer Brunnstube der abendländischen Kultur.

J. Wiesner kommt zu dem Schluß: „Nach den schweren Stürmen der Großen Wanderung und der ihr folgenden schöpferischen Ruhepause weicht endgültig das Dunkel der Frühzeit von den Kernlandschaften des östlichen Mittelmeeres: es beginnt der politische, wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg des Griechentums, dessen Wirkung nicht nur in den fremden Randländern, sondern weit darüber hinaus zu spüren ist.“¹¹⁸

Zusammenfassend dürfen wir sagen: Die Ursachen der Großen Wanderung waren die weltweiten, schweren Naturkatastrophen des 13. Jhs. v. Chr.

Die Heimat der Nordmeervölker, also der Träger der ersten Wellen der Großen Wanderung, die bis an die Grenzen Ägyptens vordrangen, waren die Küstenländer und Inselgebiete im Nordsee-Ostseeraum.

Die Auswirkungen der Großen Wanderung bestanden: in Ungarn im Aufblühen einer neuen Kultur, der sogenannten Urnenfelderkultur, die in der Folgezeit nach allen Seiten ihren Einfluß ausstrahlte; in Griechenland im Beginn des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieges des Griechentums; im östlichen Mittelmeergebiet im Entstehen einer recht einheitlichen Kultur an fast allen Küsten und auf allen Inseln und vielleicht sogar eines großen, weit über das Meer sich erstreckenden Seekönigreiches der Nordmeervölker, einer wichtigen Vorstufe der späteren Koinonia.

Durch die Naturkatastrophen des 13. Jhs. v. Chr. wurde eine alte Welt gestürzt, durch die Große Wanderung wurden auf den Ruinen der alten die Grundlagen für eine neue Welt, unsere abendländische Welt, geschaffen.

Anmerkungen

¹ L. Bachhofer, in: Die Welt als Geschichte 3, 1937, 279.

² Oskar Paret, Das neue Bild der Vorgeschichte, Stuttgart 1948, 144.

³ Paret, 1948, 139.

⁴ W. Weber, Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums, Stuttgart 1925, 14.

⁵ Fr. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte, Berlin und Leipzig 1929, 57.

⁶ J. Wiesner, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, in Sammlung Göschen, Bd. 1149/1150, Berlin 1943, 122.

⁷ J. Wiesner, Italien und die Große Wanderung, in: Die Welt als Geschichte, 8, 1942, 207.

⁸ A. Lesky, Thalatta, Wien 1947, 2.

⁹ W. Kimmig, Seevölkerbewegung und Urnenfelderkultur, in: Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd. 10/11, 1964, 222, 273.

¹⁰ O. Spengler, Der Streitwagen und seine Bedeutung für den Gang der Weltgeschichte, in: Die Welt als Geschichte, 3, 1937, 280.

¹¹ E. Vietta, Zauberland Kreta, Wien 1952, 92.

¹² E. Meyer, Geschichte des Altertums, I 2, 3 A 865.

¹³ Fr. Schachermeyr, 1929, 30, 56, 57.

¹⁴ zitiert bei Paret, 1948, 134.

¹⁵ W. A. Heurtley, Prehistoric Macedonia 1939, 124.

¹⁶ Die vielen Quellen, die in diesem Zusammenhang wichtig sind, werden in ihrer Bedeutung und Zeitstellung besprochen in J. Spanuth, Atlantis, Tübingen 1964, 41—80.

¹⁷ L. Suball, Die Neuentdeckung der Erde, Wien 1958, 76.

¹⁸ M. Schwarzbach, Das Klima der Vorzeit, Stuttgart 1961, 178.

¹⁹ D. J. Wölfel, Die Hauptprobleme Weißafrikas, in: Archiv f. Anthropol. 27, 1940, H 3/4, 94.

²⁰ R. Hennig, Die Geographie des homerischen Epos, 1934, K. Andrée, Der Bernstein, das Bernsteinland und sein Leben, Kosmos-Band 1951, 88 f.

²¹ Spanuth, 1964, 361 ff.

²² G. Bibby, Faustkeil und Bronzeschwert, Hamburg 1957, 230.

²³ Paret, 1948, 136 f.

²⁴ Papyrus Eremitage 1116 B; A. Erman, die Literatur der Ägypter, Leipzig 1923, 154 ff; Spanuth, 1964, 87 ff.

²⁵ Papyrus Ipuwer; Erman 1923, 133 ff; Spanuth 1964, 86.

²⁶ IV Esra 6, 22.

²⁷ Vortrag Professor Dr. Otten, Marburg, in Kiel am 8. 2. 1963; Spanuth, 1964, 90.

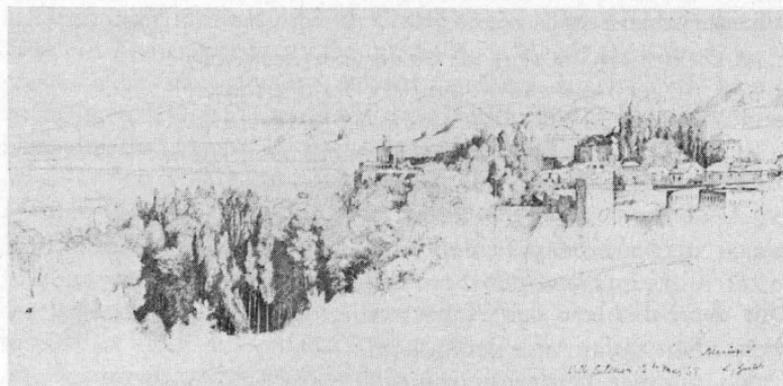
- ²⁸ Paret, 1948, 174.
²⁹ Herodot VII, 171.
³⁰ Medinet Habu, Plate 46.
³¹ Paret, 1948, 145.
³² Paret, 1948, 144.
³³ Suball, 1958, 107.
³⁴ Suball, 1958, 106.
³⁵ G. Kehnscherper, Santorin, Habilitationsschrift 1963, 47.
³⁶ Papyrus Ipuwer; Erman, 1923, 133 f.
³⁷ Papyrus Eremitage 1116 B.
³⁸ Diodor von Sizilien, Bibl. histor. ed. Dindorf, Leipzig 1828 III, 55.
³⁹ Henoch 83, 3 ff.
⁴⁰ H. Berger, Puerto Montt, Chile, Bericht über die Ereignisse vom 21. 5. 1960.
⁴¹ Kehnscherper, Die Wanderung der Nord- und Seevölker, Vortrag gehalten am 17. 6. 1965.
⁴² Cl. F.-A. Schaeffer, Ugaritica III, 169 ff mit Abb. 123—124 und Tafel 7; W. Kimmig, 1964, 234; Spanuth, 1964, 105.
⁴³ Kehnscherper, 1963, 149.
⁴⁴ J. Wiesner, 1943, 122.
⁴⁵ K. Bittel, Boghazköy-Hattusa, Bd. I, 1952; Die Karawane, Vorderasien, 15.
⁴⁶ C. W. Ceram, Enge Schlucht und schwarzer Berg, Hamburg 1955, 170.
⁴⁷ Kehnscherper, 1963.
⁴⁸ W. Kimmig, 1964, 249, 252.
⁴⁹ Schachermeyr, 1929, 31.
⁵⁰ Platon, Timaios 22 ff, Kritias 108 ff.
⁵¹ Fr. Matz, Die Katastrophe der mykenischen Kultur im Lichte der neuesten Forschungen. Vortrag auf dem archäologischen Kongreß in Neapel 1958.
⁵² Ovid, Metamorphosen II.
⁵³ Ovid, Metamorphosen II, 220, 235, 254.
⁵⁴ Ovid, Metamorphosen II 210 ff.
⁵⁵ Angelos G. Galanopoulos, Die Deukalionische Flut in geologischer Sicht, in: Das Altertum, Bd. 9, 1963, H 1,3.
⁵⁶ J. Wiesner, 1943, 129.
⁵⁷ E. Sprockhoff, Nordische Bronzezeit und frühes Griechenland in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 1954, 63, 104, Derselbe 1953, 30 f.
⁵⁸ A. Mozsolics, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung, Budapest 1957, 134.
⁵⁹ G. Kyrle, zitiert bei A. Mozsolics, 1957, 143.
⁶⁰ G. Kehnscherper. Neue Hinweise der vor- und frühgeschichtlichen Forschung auf den Wanderweg der Nord- und Seevölker. Vortrag gehalten am 30. November 1963 in Hamburg. S. 10.
⁶¹ Kehnscherper, 1963, 11.
⁶² Kehnscherper, 1963, 11.
⁶³ E. Patek, Die Besiedlung und das Gräberfeld von Neszmély, Acta Archäol. Hung. 1961, 82.
⁶⁴ V. G. Childe, Prehistoric Migrations in Europe, 1950, 209.
⁶⁵ E. Sprockhoff, 1954, 56 f; ähnlich Müller-Karpe, Bayr. Vorgesichtsbl. 23, 1958, 4 ff., besonders 24 ff; W. Kimmig, 1964, 268.
⁶⁶ Kehnscherper, 1963, 5.
⁶⁷ B. Frh. v. Richthofen, Urnenfelder, in: Mitt. d. Anthropol. Ges. Wien, Bd. 59, 1939, 117; H. F. K. Günther, Lebensgeschichte des Hellenischen Volkes, 1956, 109.
⁶⁸ G. Schwantes, Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins, 1939, 380, 525.
⁶⁹ Spanuth, 1964, 442, dort alle Belegstellen.
⁷⁰ Sprockhoff, 1954, 70.
⁷¹ Plinius, Naturgeschichte III, 5; IV, 89, VI, 219.
⁷² Plinius, Naturgeschichte VI, 219; D. Stichtenoth, Pytheas von Marseille, 1959, 48.
⁷³ Apollonios von Rhodos, Argonautika, IV 595 ff.; Ovid, Metamorphosen II, 324; Plinius, Naturgeschichte III, 26.
⁷⁴ Schwantes, 1939, 525.
⁷⁵ W. A. Heurtley, Prehistoric Macedonia, 1939, 124.
⁷⁶ Kehnscherper, Vortrag 1963, Hamburg, S. 3.
⁷⁷ Schwabedissen, Pfahlbaufrage, 1953, 46.
⁷⁸ G. Schwantes, Deutschlands Urgeschichte, Stuttgart 1952, 215.
⁷⁹ V. Milošic, Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, in: Archäol. Anzeiger, 1948/49, 36.
⁸⁰ Medinet Habu, Plate 102; Spanuth 1964, 147.
⁸¹ E. H. Berger, Mythische Kosmographie der Griechen, Leipzig 1904, 2; Spanuth 1964, 231, Herodot IV, 8.
⁸² Alle Stellenbelege bei Spanuth 1965, 230.
⁸³ Plinius, Naturgeschichte IV, 39, 89, 218, VI, 219.
⁸⁴ Stellenangaben bei Spanuth, 1964, 47 ff.
⁸⁵ Apollonios v. Rh. Argonautika IV, 505 ff.

- ⁸⁶ R. Herbig, Philister und Dorier, in: Jahrbuch des Deutschen Archäol. Institutes, Bd. 55, 1940, 61.
- ⁸⁷ Abbildungen bei Spanuth, 1964, 223, Sprockhoff 1954, Abb. 8, 14, 16, 17, 20, 23.
- ⁸⁸ Johannes Brøndsted, Nordische Vorzeit, Neumünster 1962, 216.
- ⁸⁹ Sprockhoff, 1954, Abb. 8.
- ⁹⁰ Almgren, Oscar, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, Frankfurt/Main 1934, 153.
- ⁹¹ Grabmal von Kivik, Abb. bei Schwantes 1939, Tafel 68.
- ⁹³ Schwantes, 1939, 327, 522. Sprockhoff 1954, 99; Spanuth 1955, 43.
- ⁹⁸ Sprockhoff, Zur Entstehung der Germanen, in: Festschrift für H. Hirt, Heidelberg 1936, 257.
- ⁹⁹ F. Altheim und E. Trautmann, Vom Ursprung der Runen, Frankfurt/Main, 1939, 24.
- ¹⁰⁰ J. Wiesner, 1942, 204; L. Bernabò Brea, Sicily before the Greeks, 1958.
- ¹⁰¹ Medinet Habu Plate 46, 85—86; Spanuth, 1964, 328.
- ¹⁰² J. Wiesner, 1942, 242.
- ¹⁰³ G. Vitalis, Die Entwicklung der Sage von der Rückkehr der Herakliden, Dissertation, Greifswald 1930, 62.
- ¹⁰⁴ Platon, Timalos 25.
- ¹⁰⁵ Breasted, Geschichte Ägyptens, Wien 1954, 271.
- ¹⁰⁶ A. Scharff und A. Moortgart, Ägypten und Vorderasien im Altertum, München 1962, 169.
- ¹⁰⁷ Exodus 23, 31.
- ¹⁰⁸ Schachermeyr, 1929, 44; Wanderung und Ausbreitung der Indogermanen im Mittelmeergebiet, in: Festschrift für H. Hirt, Heidelberg 1936, 244; Indogermanen und Orient, Stuttgart 1944, 80.
- ¹⁰⁹ Elihu Grant, The Philistenes, New Haven 1936, 175.
- ¹¹⁰ Völuspa 22, siehe Spanuth, 1964, 73.
- ¹¹¹ Timaos 25 d.
- ¹¹² siehe Anm. 2.
- ¹¹³ A. Lesky, 1947, 38.
- ¹¹⁴ M. Riemschneider, Homer, 1950, 129.
- ¹¹⁵ T. B. L. Webster, Von Mykene bis Homer, München und Wien 1960, 379.
- ¹¹⁶ W. Kimmig, 1964, 273.
- ¹¹⁷ Fr. Wirth, der nordische Charakter des Griechentums, in: Mannus, 1938, 225.
- ¹¹⁸ J. Wiesner, 1943, 165 f.

DIETRICH GURLITT

REISEN EINES DEUTSCHEN MALERS

Aus Briefen und Skizzen meines Urgroßvaters



Blick von Villa Calderon auf die Alhambra. 2. Mai 1868. Bleistift. 50×30,7 cm.

„Seit ich in Italien die Nase hineingesteckt habe,“ schreibt Louis Gurlitt 1838, „ist der Wunsch dorthin zu kommen, noch stärker in mir geworden. Ich habe herrliche Sachen gesehen und male nun mit ganzer Leidenschaft an diesen neuen Gegenständen, die mir trotz ihrer Neuheit so bekannt vorkommen, als hätten sie mich von Kindheit an umgeben.“ Anders und doch irgendwie vertraut erschien dem 26jährigen Maler aus Altona die Landschaft am Südfuß der Alpen: „Es ist ein wundervolles Gefühl, in einer Gegend zu leben, wo alle Bäume, die einem umgeben, Früchte tragen. Wo bei uns Eichen, Buchen und Fichten stehen, sieht man hier Kastanien und Nußwälder. Wein hängt über allen Wegen, Feigen, Quitten – alles schießt wild aus dem Boden empor.“

Aber zunächst hält König Christian VIII. von Dänemark seinen Untertan mit Aufträgen im Norden fest. Erst 1843 geht der Heidemaler für drei Jahre nach Rom. Sommers durchwandert er mit seiner jungen Frau das mittlere Italien und Sizilien, „um Studien für den Winter zu sammeln,“ wonach im Atelier seine Ölbilder entstehen. „Italien wird mir mit jedem Tage lieber. Ich fühle mich darin immer mehr zu Hause. Der Reichtum erschreckt mich nicht mehr, ich habe schon gelernt, ruhig zu wählen, was mir gemäß und dienlich ist. Das geistig Demoralisierende, das

Italien bei längerem Aufenthalte haben kann, hat auf mich noch nicht einwirken können. Ich bin in sehr enge Freundschafts-
verbindung mit Hebbel und Stahr getreten, habe mit ihnen fast
ausschließlich meine freie Zeit verlebt“ (1845).

Nur der Dichter vermag aber ihrer inneren Wechselwirkung
Ausdruck zu geben; Friedrich Hebbel dringt in seinem Sonett
„An meinen Freund Gurlitt“ (Wien 1847) zu den Tiefen des
künstlerischen Sehens vor:

*Ich dachte dein, als ich die Herrlichkeiten
Der Steiermark vom Berg herab erblickte
Und im Empfindungswirbel fast erstickte,
Weil mir die Kraft gebrach, ihn abzuleiten.
Denn wer, wie du, in nebelhafte Weiten
Den Künstlerblick so oft schon siegreich schickte
Und sicher war, daß keine ihn verstrickte,
Vermag auch dort mit der Natur zu streiten.*

Um der Schönheit der Natur willen wünscht sich Hebbel in
diesem Sonett das Auge des Malers:

*Zwar werde ich Dir nie die Hand mißgönnen,
Doch könnt' ich Dir das Auge fast beneiden,
Vor dem des Chaos Formen nicht bestehen.
Ich möchte Bilder schau'n, nicht machen können,
Und bloß, um nichts vom Häßlichen zu leiden,
Denn niemals hat's der Maler noch gesehen.*

1852 schreibt Louis Gurlitt aus Dalmatien: „Wenn ich all den
Reichtum der Natur vor mir ausgebreitet sehe in ihrer eigen-
artigen Gestaltung, so verstumme ich, und es erfaßt mich Furcht
und Mißtrauen zu meinen Kräften, mir dieses reiche Material
in so kurzer Zeit aneignen zu können.“ Ich arbeite was ich kann
und scheue gewiß keine Anstrengung, aber der Stoff überwältigt
mich und mitunter meine ich, es verlohne gar nicht anzufangen.
Hier ist eine Üppigkeit der Vegetation, wie ich sie noch nicht ge-
sehen habe. Oleander, mannsdicke Bäume, Mandeln, Orangen
und Maulbeerbäume wie große Waldbäume. Feigen mit Stäm-
men, daß ich sie nicht umspannen kann, und dabei wuchert der
Wein und herrliche blütenreiche Schlingpflanzen bedecken Fel-
sen, Bäume und Häuser. Jeden Tag zieht ein drohendes Gewitter
über die Berge, von Montenegro herauf, macht die Hitze gerade-
zu erdrückend, kommt aber nicht zum Ausbruch.“

„Wenn Du glaubst, ich schwelge hier in feinen Genüssen, so
irrst Du Dich sehr. Wachsen würde hier alles, bis jetzt habe ich
aber nur Salat, Brechbohnen und Gurken zu sehen bekommen,
dazu täglich ein sehr zähes Rindfleisch, aber eine gute Suppe.

Einen Trunk Wasser aus unserem Brunnen wünsche ich mir“. Und einmal heißt es 1852: „So interessant die Reise hierher ist, so möchte ich doch um keinen Preis immer hier leben . . . und die Zeichnung, die ich mit nach Hause gebracht habe, ist unter Fluchen und Schimpfen entstanden“ – Louis Gurlitt hatte sich „bei dem entsetzlich blendenden Lichte“ die Augen entzündet.

1855 versucht er am Nemi-See zum ersten Male, nach der Natur in Öl zu malen; dieses Bild verkaufte er nicht und erzählte seinen Kindern immer wieder, welch unsagbaren Schweiß er dabei vergossen habe, nach getaner Arbeit das Gerät hinauf nach Nemi zu bringen. „Die Farben nach dem Regen sind von ungewöhnlicher Pracht, dann die schöne Campagne und der Kranz der sie umgebenden Gebirge, die hellen Punkte der Ortschaften und Häuser, in denen ich früher so lange genußreich gehaust habe.“

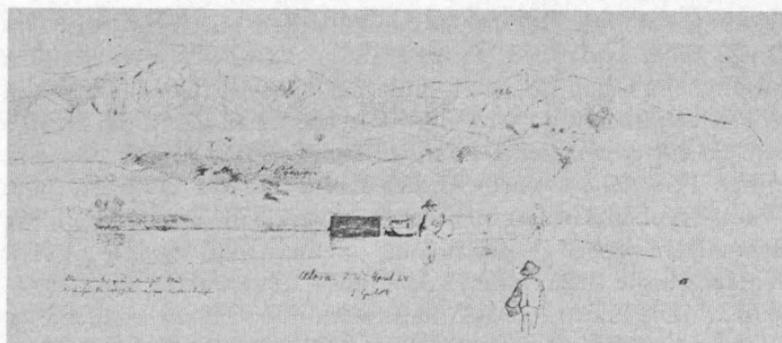
Doch erst Griechenland bringt für Louis Gurlitt ein ganz neues Erleben der plastischen Farben; nun verwundert er sich über die „matten Farben“ seiner älteren Bilder und übermalt sie, soweit sie noch in seinem Atelier sind! Die griechische Reise unternahm er 1858 und notiert auf der Fahrt um die Peloponnes: „So weit das Auge reicht, sieht es keine grüne Vegetation, hin und wieder an den fernen Berghöhen einige kleine Dörfer mit grauen Ölpflanzungen, aber wie nobel und plastisch sind diese Berge! Es sind doch die Modelle, an deren Formen die Künstler einer Venus von Milo und des olympischen Jupiter ihr Auge geschult haben.“

Aus dem damals so kleinen Athen schreibt er: „Heute habe ich von 6 bis 11 $\frac{1}{2}$ Uhr auf der Akropolis zugebracht. Der Eindruck ist ein überwältigender und übertrifft alles, was ich bis jetzt von Architektur gesehen habe. Ich versuchte mich daran, den Parthenon zu zeichnen, fühlte aber bald meine Unzulänglichkeit dem Gegenstand gegenüber: so viel ich wischte, konnte ich doch die Schönheit der Verhältnisse nicht treffen.“ „Es ist unglaublich, wie wenig Grün man sieht. Auf der langen Küstenfahrt um Griechenland herum habe ich nicht so viel gesehen, daß sich eine Kuh davon sattfressen könnte. Wo nicht der nackte Fels hervortritt, sind es verbranntes Gras und Disteln.“ Ein andermal schildert er seinen Tagesablauf: „Um 5 Uhr, hier Tagesanbruch, stehe ich auf, gehe dann mit meinem Burschen fort und arbeite, solange es mit dem Zeichnen geht, bis der Wind das Papier zerrissen oder die Staffelei einige Male umgeworfen hat. Halte ich aus, dann sende ich den Burschen nach Hause und gehe über Berg und Tal auf Entdeckungen aus, gewöhnlich immer um das Zentrum, die Akropolis herum, die

mich magisch in ihre Kreise bannt. Gegen 12 Uhr nach Hause zurückgekehrt, erwartet meiner ein Löffel- und Gabel-Frühstück, Suppe, Braten, Eierspeise, Geflügel und schließlich Kaffee, dann lege ich mich auf mein Bett oder lese etwas. Um 2 Uhr erscheint mein Bursche wieder zur Nachmittagsstour, die bis 6 $\frac{1}{2}$ Uhr dauert, wo ich dann die Gesellschaft zu einem brillanten Diner versammelt finde. Heute auf dem Nymphenhügel führte der Sturm Schirm und Hut große Strecken fort.“ Einen anderen Tag „war das Wetter etwas besser und der Wind hat mir doch nur zweimal die Staffelei umgeworfen, wobei natürlich ebenso viel Schmutz als Farbe auf das Papier kam.“

Für den nordischen Maler stehen immer wieder die Bäume im Vordergrund, hier auch im Vergleich der griechischen und italienischen Landschaft: „Italien ist viel reicher und reizender, man sieht da überall Bilder: reiche Baumgruppen, Baulichkeiten, schön geformte Berge geben das mannigfaltigste Leben. Hier fällt die Vegetation eigentlich ganz weg, und die Berge sind so gestreckt, so sehr ohne abgeschlossene Formen, daß sich das Bild immer zu einem langen Streifen ausdehnt, ohne zum Abschluß zu kommen.“

Vor einem Jahrhundert standen vielfach gerade auf den Trümmern der antiken Stätten die damaligen Dörfer fremden Namens, wie es Louis Gurlitt von Delphi schildert: „Unser Haus steht auf hohem Trümmerhaufen über der pythischen Schlucht, vielleicht im Tempel Apollos. Nur einige Substruktionen geben den Ort an, wo die Hauptwerke standen, ja der Name Delphi war selbst beim Volke in Vergessenheit geraten, und das kleine Dorf, das auf den Trümmern des Haupttempels liegt, heißt Kastri.“ Aber den Maler fesselt das gegenwärtige Leben nicht minder: „Wunderschöne Weiber, die jetzt an der Kastalia und an dem Brunnen, der etwas tiefer steht, ihre Wäsche besorgen und in Asche kochen, rückkehrende Landleute auf Eseln und Maultieren, die am Brunnen anhalten, Gestalten wie in der Antike mit prachtvoll malerischen Trachten, versetzen uns in einen beständigen, überwältigenden Taumel malerischer Eindrücke. Die Aufgabe ist fast zu groß, um sie in den Rahmen eines Bildes zu fassen, und kaum wird es uns gelingen, ähnliche Empfindungen mit unseren Arbeiten hervorzurufen, wie sie der Beschauer dieser Natur gegenüber haben muß.“ Mit dem Maler Willers zusammen erlebt er aber auch Regentage: „Es ist unglaublich, wie häßlich Griechenland in Regen und trüber Luft aussieht. Bei uns, wo schöne Bäume stehen, kann eine solche Beleuchtung sehr interessant sein, wäh-



Alora, unweit Malaga, 23. April 1868. Bleistift. 43×28 cm.

rend hier, wenn die schönen Lichter und Schattenmassen, der Sonnenduft fehlen, sich die schönsten Gebirge in graues Steingeröll auflösen. Und in unserem Zimmer ist an Arbeit nicht zu denken, auch habe ich immer dieselbe Erfahrung gemacht, daß einem auf Studienreisen die Fähigkeit dazu ganz abgeht.“ Aber auch beim Zeichnen gibt es wieder Ärger: „Ihr könnt mir glauben, es ist keine kleine Aufgabe, den ganzen Tag von unzähligen wilden Burschen und Kindern umgeben zu arbeiten. Ihr Geschrei macht einem den Kopf ganz wirre und ihr Mutwille steigert sich von Stunde zu Stunde, bis man endlich ermüdet und verärgert zusammenpackt, um die Ruhe des Zimmers zu suchen. Heute war in dieser Beziehung ein schauriger Tag. Es war Sonn- und Festtag und wir der Jugend eine erwünschte Beute. Außerdem schleppten 30–40 Mann auf einer Schleife große antike Baustücke vom Stadium herunter die abschüssigen Felswege hinab, bei uns vorbei unter höllischem Geschrei und Gejubel zum Kloster, das einen Neubau vorhat. Die Bevölkerung schafft gern am Sonntag das Material herbei, um sich einen Dank im Himmel zu erwerben. Alle zogen an einem langen Strick und dieser Zug, auch ein paar baumstarke Mönche mit Brechstangen heulten und schrien, stürzte wie ein Heer Dämonen mit seiner schweren Last die Abhänge pfeilschnell hinab, an Abgründen vorbei... Dazu quält uns immer der Gedanke: wird es sich auch malen lassen? Wird nicht alle Arbeit vergebens sein? Wollte es nur einige Tage beständige Beleuchtung geben. So ist die Plage mit dem wechselnden Licht gar nicht zu ertragen.“

Dazwischen wieder Tröstliches: „Alle Leute, die aus ihren Besitzungen im Tal zurückkehren, bringen Trauben mit zurück und

legen gewöhnlich eine der schönsten neben mir hin, da ich am Wege male, so daß sich ganze Haufen der köstlichsten Trauben ansammeln, – daß sie nie auf unserem Tische fehlen, versteht sich von selbst, überhaupt schwelgen wir hier in ausgesuchten Genüssen. So hatten wir heute Pilafi (dicken Reis mit Fleisch gekocht), einige Fricadellen, vortreffliches Kompott von Quitten, dann Wein, Trauben, Granatäpfel etc., und jetzt haben wir auch Honig bekommen, wobei es mich immer jammert, daß ich ihn unseren Kindern nicht geben kann.“ Aber am 4. Oktober 1858 aus Arachova: „Die Nacht habe ich natürlich nicht schlafen können, das Wanzenheer war zu mächtig. Gewiß 200 bedeckten diesen Morgen das Schlachtfeld, so hatte das Insektenpulver unter ihnen aufgeräumt. Nachmittags haben wir uns daran gemacht, eine Eichengruppe mit Felspartie zu zeichnen, umgeben von 40–50 Jungen und Mädchen, die einen solchen Heidenlärm machten, pffiften und schrien und endlich mit Steinen warfen, daß wir zuletzt die Arbeit aufgeben mußten und höchst verdrießlich heimkehrten. Wir haben unserem Wirt gleich erzählt, daß wir unter solchen Umständen abreisen müßten und uns auf unser Schreiben vom Kriegsministerium berufen, daß uns überall den Schutz der Gendarmerie zusichert . . . Das hat geholfen und morgen arbeiten wir wieder unter dem Schutz der bewaffneten Macht.“

1867 plant Louis Gurlitt seine Reise nach Portugal und Spanien, wofür ihn Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha an den Hof von Lissabon empfiehlt. Dazu schreibt Louis an seinen Schwager: „Ich teile ganz Deine Ansicht, daß ich so großer Reisen eigentlich nicht bedarf, um gute Bilder zu malen. Würden meine Arbeiten von näher liegenden Motiven so viele Abnehmer finden, als ich brauche, um den Meinigen das Nötige gewähren zu können, ich machte wahrhaftig keine solche Reise, die doch immer mit Gefahren verbunden ist. So aber muß ich versuchen, meine durchaus nötigen Naturstudien an solchen Orten zu machen, wo sich mir die wahrscheinliche Aussicht eröffnet, größere Einnahmen zu erzielen . . . Portugal aber gewährt mir solche Aussichten. Die Höfe von hier und Portugal sind nahe verwandt, vom Herzog habe ich einen eigenhändigen Brief an den alten König Don Fernando, von der englischen Prinzessin einen solchen an den jungen König. Von hier nehme ich Bilder aus Thüringen mit dahin, um sie an den Hof dort zu verkaufen . . . Dazu kommt noch, daß Portugal ein außerordentlich schönes und wenig bekanntes Land ist . . . Um malerischen Stoff bin ich nie verlegen gewesen. Er bietet sich überall dem Auge dar, das ihn zu finden weiß, aber der Unterschied ist der, daß der

Verkauf des Bildes nur zu häufig – ich bedaure es – vom Was und nicht vom Wie abhängt.“ Sollte wohl damit die besorgte Verwandtschaft beruhigt werden, so treten doch andere Gesichtspunkte in den Vordergrund. Aber aus Lissabon muß er schreiben: „König Fernando hat keins der Bilder behalten. Er interessiere sich nicht für Koburg-Gotha. Er sei ein ‚Östreicher‘. Überhaupt scheint er mit Herzog Ernst schlecht zu stehen.“ Doch Ludwig Gurlitt, der 1912 in einer Biographie seines Vaters auch diese Briefe herausgibt, bemerkt Seite 443 über die Erfolge in Lissabon: „In seiner Freude über die guten Einnahmen macht er eine recht kräftige Bestellung vorzüglicher portugiesischer Weine. Diese Weinsendung hat in unser Haus viel Freude gebracht und uns Jahre lang bei frohen Festen in Stimmung gebracht, und mit uns all die lieben Tischgäste in Gotha.“ Louis Gurlitt reiste mit seinem Sohn Memo (Wilhelm Gurlitt, später Archäologe in Graz) und litt bei den großen Strapazen stark an Heimweh. Seine heitere Stimmung schlägt sich in einem Brief aus Gibraltar nieder, der an seine Kegelgesellschaft in Gotha ging. Darin äußert er die Vermutung, die beiden „Säulen“ an der Straße von Gibraltar seien die beiden Eckmänner, die Herakles beim Kegelschieben habe stehen lassen.

Aus dem spanischen Skizzenheft von Louis Gurlitt sind es besonders die Küstenansichten und die Alhambra, die in zahlreichen Bleistiftzeichnungen festgehalten werden. Bergformen und Baumgruppen fesseln den Maler vorzüglich, doch bleibt er immer der Natur und Kultur des Südens in ihrer landschaftlichen Einheit verpflichtet, wie er sie vier Jahrzehnte lang, bis zu seiner letzten italienischen Reise 1877, geistig erlebt und künstlerisch nachgestaltet hat.

ZUSCHRIFTEN AUS UNSERER POSTMAPPE

Es mag billig erscheinen, wenn in Werbeschriften Briefzuschriften entsprechenden Inhalts abgedruckt werden. Wenn wir im Folgenden das Gleiche tun, so bitten wir um Verständnis dafür. Wir tun es aus dem Wunsch heraus, die enge Verbundenheit von Reiset Teilnehmern der Karawane-Studienreisen und Mitgliedern der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde mit dem organisierenden Büro in Ludwigsburg zu demonstrieren. Und im übrigen – wir freuen uns immer jeglichen Widerhalls unserer Bemühungen . . .

Von einer Hellas-Kreuzfahrt:

Sehr geehrter Herr Dr. Albrecht!

Nach glücklichem Abschluß der Griechenlandfahrt über Ostern ist es meiner Frau und mir ein echtes Bedürfnis, Ihnen für all das, was wir sahen und erleben durften, unseren herzlichen Dank und hohe Anerkennung auszusprechen. Das gilt für äußere Organisation der Fahrt wie für ihre innere, geistige Linie. Nirgends ein Leerlauf, alles bis aufs Kleinste peinlich genau vorbereitet, so daß wir uns beide tatsächlich wie daheim fühlten. Man durfte von der Frühe bis in den späten Abend hinein beglückend erfahren, wie liebevoll man umsorgt und auf das beste betreut war. Und mochte der „Hermes“ auch ein leicht angegrauter Herr sein, dafür war die Besatzung des Schiffes, angefangen vom Kapitän bis zum jüngsten Stift herunter, von einer letzten Liebenswürdigkeit und steten Aufmerksamkeit. Und was man uns täglich aufsuchte, ist in seiner vorzüglichen Qualität kaum mehr zu überbieten.

Was die Sache, das Gegenständliche, die in Frage kommenden Dinge, Kunst, Landschaft, Menschen, angeht, eine solche Fülle von Eindrücken großartiger Natur ist auf uns eingestürzt! Ich bin selbst Gräzist und Archäologe und beschäftige mich mit der Kunst und Literatur der Hellenen seit einem Menschenalter: trotzdem hat mich die feine, nur der Sache dienende Art und Weise, wie der Mentor der Gruppe III, Herr Oberstudienrat Groß-Stuttgart, seine Leute führte und unterrichtete, stark beeindruckt. Immer gewissenhaft vorbereitet, auf jede gestellte Frage bereitwillig eingehend, ausgestattet mit einem reichen Wissen und sicherem Blick für das Wesentliche war er 14 Tage lang unser getreuer Instruktor. Gewiß hätte ich mir für vieles, sehr vieles wesentlich mehr Zeit zum Studium und eingehender Betrachtung gewünscht: aber das liegt ja in der Natur der Sache als solcher, und bei einer Studienreise von etwa 320 Teilnehmern muß man eben auch Verzicht leisten und sich in das Ganze einordnen können.

Alles in allem, Herr Dr. Albrecht: es war herrlich, diese Hellasfahrt, diese Einkehr bei den guten Geistern des antiken Hellas. Nehmen Sie dafür unseren besten Dank entgegen!

Mit besten Grüßen ergebenst

Ihr

(gez. Prof. Dr. P. und Frau, Offenburg)

Über Rußlandreisen:

Jetzt blicke ich auf eine herrliche Reise zurück und bin dankbar, daß die Karawane die Möglichkeit bietet, in die UdSSR zu reisen. Gerade

wir Deutschen sollten Osteuropa besser kennenlernen. Von unserem Verhältnis zur UdSSR hängt es nun einmal ab, ob wir Frieden in Europa haben und unsere Wiedervereinigung erreichen werden oder nicht. . . . Manches habe ich verstehen gelernt, alte Anschauungen über Bord geworfen.

Frau H. J., Kiel

Von den Lofoten:

Halbpension wird sich nicht einführen lassen; aber an Frühstück und Abendbrot hätte man eigentlich genug. Mittags tut es ein Apfel aus der Reisetasche. Das ist keine Kritik, nur – was nützen alle ärztlichen Ermahnungen zum mäßigen Essen, wenn die Karawane ihre „Kamele“ einmal zu viel am Tage füttert!

Dr. U., Sonthofen

Aus Sizilien:

a) Ober-Reiseleitung. Selbst in der äußersten und verlassensten Ecke, in Enna, hatte man noch das Gefühl, mit Ludwigsburg verbunden zu sein. Ja, Enna. Eine Bitte! Lassen Sie auf keinen Fall wegen eines möglichen Versagers im Hotel Belvedere diesen Ort mit Übernachtung aus! (Hotel Belvedere ist derzeit das einzige der Stadt . . . d. Schriftl.) Zu Enna gehört kein Jolly. Wir möchten dieses Erlebnis Enna mit nächtlichem Nebel, Sturm in der Höhe des dritten oder vierten Stockwerkes, bei schlecht verschließbaren Türen oder Fenstern nicht missen. Wie konnte man die Seele dieser geschichtsträchtigen Stadt besser nachempfinden?

b) Unter-Reiseleitung. (Herr Paschen verzeihe die Sub-Klassifizierung). Wenn uns die äußeren Spuren der Normannen und Hohenstaufen Geist und Leben wurden, dann durch ihn!

Z., Erbach (W.-Wald)

Aus der Provence:

Hotel Nord-Pinus, Arles: sehr befriedigend. Besonders lobenswert war die Beförderung des Gepäcks bei der Ankunft und erst recht bei der Abreise. Daß Hotelpersonal um 5 Uhr aufsteht, einen um 1/26 Uhr normal frühstücken läßt und mit zum Bahnhof kommt, um das Gepäck in den Zug einzuladen, so etwas habe ich noch nie zuvor erlebt . . .

Frau E. B., Freiburg i. Br.

Aus Nordnorwegen:

Herr Dr. Stahlecker hat ein seltenes Geschick, vom ersten Augenblick an seine Gruppe zu einer Einheit „zusammenzuschweißen“. Seine Fürsorge für ältere und ein wenig behinderte Menschen ist geradezu vorbildlich. So hat er z. B. einen Ausflug, der eigentlich für die Leistungsfähigsten gedacht war, persönlich dreimal gemacht: Das erste Mal vorher alleine, um Wegemöglichkeiten zu erkunden, das zweite Mal mit den Leistungsfähigen und das dritte Mal – etwa nur die Hälfte des ersten Weges zu einem bezaubernden Aussichtspunkt – für die weniger Leistungsfähigen . . .

Frau K. K., Witten/Ruhr

Von England:

Bei der Englandfahrt wurde wohl von allen Teilnehmern der Besuch der Docks von Liverpool sehr begrüßt. Meinen Wünschen kam diese

Besichtigung – ich komme von der Wirtschaft – außerordentlich entgegen. Da wir ja nicht nur vom Vergangenen – Kathedralen, Schlösser, Denkmäler usw. leben, obwohl deren Geschichte sehr lehrreich ist, dürfte sich empfehlen, auch an die Gegenwart und Zukunft zu denken und den Teilnehmern lebensnahe Unternehmen und Bauwerke zu zeigen. Ich kann mir vorstellen, daß die Vereinbarung von Besichtigungen von Industrie, Kraftwerken u. ä. sehr schwierig sind. Glaube aber, daß sie nach dem Beispiel Liverpool nicht ganz unmöglich sind.

J. S., Stuttgart-Degerloch

Von Griechenland und der Türkei:

Sehr geehrter Herr Doctor!

Nach unserer Rückkehr von der Kreuzfahrt Venedig–Athen–Istanbul mit der Karawane möchte ich, zugleich im Namen meiner Frau, doch auch Ihnen direkt auf diesem Wege den herzlichen Dank zum Ausdruck bringen, den ich beim Abschied schon Herrn Professor Edelmann, dem so überaus kenntnisreichen und Begeisterung zu erwecken fähigen Reiseleiter, ausgesprochen habe. Wir haben diese Reise sehr genossen, nicht nur, weil sie uns lauter neue Dinge zeigte und so ausdauernd von gutem Wetter begünstigt war, sondern vor allem auch deswegen, weil alles so hervorragend gut organisiert war, man sich stets gut aufgehoben fühlte und betreut wußte, und die Atmosphäre bester Karawane-Tradition entsprach . . .

In summa, wir sind hochbefriedigt und wollen nicht versäumen, Ihnen dies mitzuteilen. Wir begrüßen Sie dankbar und ergebenst als Ihre

J. u. A. S., Basel

Aus Rom:

Nicht bei der Karawane – sonstwo – habe ich einmal einen Reiseleiter erlebt, dem seine eigenen Wünsche alleine wichtig waren und der sich nach wenigen erläuternden Worten seiner Photoleidenschaft widmete. Wie ganz anders Fräulein Hornung! Wissen Sie, daß sie, manchmal noch spät nachts, in einem Taxi und auf ihre Kosten die Strecke abfuhr, die Sie uns tags darauf mit dem Bus führen wollte, nur um sicher zu sein, daß seit Ihrem letzten Romaufenthalt keine neue Einbahnstraße zu Umwegen zwang? Fräulein Hornungs liebenswürdige Art hat darüber hinaus wohl die Herzen aller Reiseteilnehmer erobert. Sie war nicht nur besorgt, daß die äußeren Dinge klappten, sondern verstand es vor allem, uns die Schönheiten der Antike nahe zu bringen, die geschichtlichen Zusammenhänge gut zu erläutern und war bis zuletzt bemüht, uns immer neue Schätze zu zeigen . . .

Frau K. K., Bremen

Und all die anderen, deren Namen hier nicht genannt wurde? Die Mentorinnen und Mentoren, die Damen und Herrn des Büros, die Agenturen in Rom, Athen, Istanbul oder London, deren wir uns bedienten, haben nicht weniger ihr Bestes gegeben. Auch Ihnen sei an dieser Stelle gedankt.

Zuletzt, aber deshalb nicht weniger herzlich, gebührt Dank auch allen Reiseteilnehmern! Wenn sie nicht manche kleine Unebenheit mit Humor hingenommen hätten, wenn sie nicht guten Willens gewesen wären, all das Schöne, Fremde und oft Seltsame der Ferne mit allen Sinnen aufzunehmen, dann wäre alles Mühen der Reiseleitung, wo immer sie auch tätig war, umsonst gewesen!

HINWEIS

Wir erlauben uns, Sie auf in früheren Heften der Karawane erschienene Beiträge hinzuweisen, deren Inhalt in dem vorliegenden Heft aufgezeigte Probleme berührt:

Alte Reihe

- Heft 9 „Turban und Toga“
Nordafrika – Sardinien – Malta, Preis DM 1.70
Heft 10 „Apollon und Jahwe“, Preis DM 1.50

Neue Reihe

- Heft 1 – 1961-62 „Zwischen Atlas und Syrt“
Das mittlere Nordafrika, Preis DM 2.–
Heft 4 – 1961-62 „Ägypten“, Preis DM 3.–
Heft 4 – 1964-65 „Nordafrika“, Preis DM 2.20
Heft 2/3 – 1965-66 „Vorderasien“ (Hethiter), Preis DM 4.50

Karawane-Taschenbuch:

„Nordafrikanische Stadtbilder“ von Ernst Kirsten. Antike und Mittelalter in Libyen und Tunesien. 2. Auflage 1966, Preis DM 6.80, für Mitglieder 5.30.

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde – Vorsitzender Gymn.-Prof Dr. Kurt Bachteler – herausgegeben von Dr. Kurt Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 1, 1967, kostet für Einzelbezieher DM 3.50, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 8.–, an die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis. Auslieferung durch den KARAWANE-VERLAG, Abt. Buchversand, 7140 Ludwigsburg, Marbacher Straße 96, Telefon 071 41/2 12 90.

Bildnachweis:

Prof. H. Hanson: Seite 12, 13, 14, 15; Archiv des Kosmos: Seite 18; Archiv der Karawane: Seite 19, 55; Dr. Gurlitt: Seite 63, 67; Pastor J. Spanuth: Titelbild, Seite 21, 23, 26, 33, 37, 38, 39, 43, 45, 46, 47, 49, 50, 51, 52, 53; Inge Aistrup: Seite 41.

Vorankündigung:

Das nächste Heft, 2 – 1967, wird Nordeuropa gewidmet sein.

Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen

bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, Ludwigsburg, Bismarckstraße 30, Telefon 071 41/2 30 87, anzufordern.

MITTELMEERKREUZFAHRTEN

KARAWANE-Kreuzfahrten sind wundervoll geruhsame Seereisen weit über das blaue Meer zu südlich-sonnigen Gestaden. Das ganze Schiff ist eigens für Ihre Fahrt gechartert und steht Ihnen mit all seinen Decks, Gesellschaftsräumen und Speisesälen zur Verfügung.

Ganz gleich, ob Sie, in Ihrem Liegestuhl ausruhend, in die Unendlichkeit der See träumen, ob Sie Vorträgen Ihrer wissenschaftlichen Reiseleiter zuhören oder sich an den Erzeugnissen der Bordküche ergötzen, ob Sie tanzen oder schlafen – das Schiff fährt inzwischen weite Strecken und kommt zu guter Stunde gerade richtig dort an, wo es etwas besonders Schönes und Interessantes zu erleben gibt! Wissenschaftliche, ehrenamtliche Reiseleiter verschiedener Fakultäten führen Sie in kleinen Gruppen.

Griechen, Römer und Korsaren – eine Reise in die „Neue Welt der Antike“

24. 9.–8. 10. 1967 Kreuzfahrt mit TSS „Pegasus“

Wissenschaftliche Reiseleitung: Prof. M. Edelmann u. a.

Bahn: München – Venedig; Schiff: Venedig – Tarent – Malta – Sousse/Kairouan – Tunis/Karthago – Bone – Algier – Mahon/Menorca – Cagliari/Sardinien – Palermo – Messina/Taormina/Catania/Syrakus – Venedig; Bahn: Venedig – München.

Alles, auch Landausflüge, eingeschlossen ab **DM 840.-**

Griechenland - Türkei - Heiliges Land – eine Fahrt auf den Spuren der Kreuzritter

vom 14. 10.–29. 10. 1967 Kreuzfahrt mit MS „Jadran“

Wissenschaftliche Reiseleitung: F. Teichmann

Bahn: München – Venedig; Schiff: Venedig – Pylos/Methoni – Kos – Antalya/Alanya – Latakia/Tripolis – Beirut/Baalbek/Damaskus/Byblos – Haifa/See Genesareth oder israelischer Teil Jerusalems – Limassol/Cypern – Rhodos/Lindos – Naxos/Delos/Mykonos – Athen – Venedig; Bahn: Venedig – München.

Alles, auch Landausflüge, eingeschlossen ab **DM 1280.-**

Athen – Istanbul, Reise in das klassische Griechenland und seine Inselwelt

vom 30. 9.–15. 10. 1967 Kreuzfahrt mit MS „Jadran“

Wissenschaftliche Reiseleitung: Dr. A. Zachmann

Bahn: München – Venedig; Schiff: Venedig – Ithaka – Katakolon/Olympia – Heraklion/Kreta – Kusadasi/Ephesus – Dikili – Istanbul – Canakkale/Troja – Samothrake – Delos – Mykonos – Piräus/Athen – Ägina – Itea/Delphi – Venedig; Bahn: Venedig – München.

Alles, auch Landausflüge, eingeschlossen ab **DM 1200.-**



**BÜRO FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE
KARAWANE-STUDIENREISEN**

7140 Ludwigsburg · Bismarckstraße 30 · Telefon 07141/23087